

Ausgewählte Rezensionen und Pressestimmen zum
Editionsprojekt Karl Gutzkow
und zur Hybridausgabe
Gutzkows Werke und Briefe

2002

Alexander Kosenina: Wally läßt das Zweifeln sein. Eine neue Gutzkow-Edition im Internet, auf CD-ROM und als Buch.

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Frankfurt/M. Nr. 27, 1. Februar 2002, S. 46

Arno Schmidt oder Rolf Vollmann sind die Staranwälte des literarisch Entlegenen. Selbst Karl Gutzkow, ein ziemlich weit abgeschlagener Ritter vom Geiste, erwachte durch ihren Geheimtip zu neuem Leben. Und es gibt Verlage, die für ein paar tausend derart warm empfohlener und noch dazu kommentierter Seiten jederzeit offen stehen. Schließlich kennt man die Buchlust der Gemeinde. Der Vorwurf, Gutzkow sei etwas für lesende Masochisten (F.A.Z. vom 13. März 1999), kann sie keineswegs schrecken – im Gegenteil: Am liebsten hätte man alle Helden aus Schmidts „Nachtprogrammen“ komplett im Bücherschrank, also auch den ganzen Gutzkow.

Solche Wünsche, die auch Freunde von Gutzkows Protegé Georg Büchner oder neue Pioniere des neunzehnten Jahrhunderts teilen mögen, beginnen sich zu erfüllen. Allerdings sucht man für dieses Riesenoeuve neue Wege. Denn der ganze Gutzkow, den man so leichthin fordern mag, reicht noch über Goethe hinaus – jedenfalls nach Zahl geschriebener Seiten. Aufschluß über die Vielfalt dieses Werks bringt erst die akribische Bibliographie von Wolfgang Rasch, die für den Zeitraum von 1829 bis 1880 sechshundert Seiten Primär- und nochmals soviel Sekundärliteratur verzeichnet, den handschriftlichen Nachlaß noch gar nicht mitgerechnet (F.A.Z. vom 29. August 1998). Diese Grundlagenarbeit sowie erste Auswahlgaben machen deutlich, daß man sich verschätzt, wenn man Gutzkow allein literarisch an seiner „Wally die Zweiflerin“ mißt. Denn über den unterhaltsamen Vielschreiber hinaus war er ein höchst umtriebiger Journalist, Literaturkritiker, Zeitschriftenherausgeber und Reformator des Buchmarkts. Gerade auch als solche Integrationsfigur des Literaturbetriebs, der es gelang, sich allein von der Feder zu ernähren, ist er interessant – für Germanisten ebenso wie für Buchwissenschaftler, Historiker oder Soziologen. Gutzkows weitverzweigte Korrespondenz ist schon für sich genommen eine kulturgeschichtliche Quelle von Rang.

Die kaum überschaubare Quantität, die umstrittene literarische Qualität und der hohe Quellenwert für verschiedene Disziplinen bilden zusammen eine editorische Herausforderung, die nach neuen Lösungen verlangt. Vergleichbar reizvoll und komplex sind beispielsweise das aus über zwanzigtausend Korrespondenzstücken bestehende Aufklärungsnetzwerk Friedrich Nicolais, das gigantische briefliche Salongespräch im Umkreis der Sammlung Varnhagen oder das etwa zehntausend Seiten umfassende Tagebuch Harry Graf Kesslers (F.A.Z. vom 12. Mai 1999). In all diesen Fällen sind Zweifel berechtigt, ob man gedruckte Gesamtausgaben veranstalten kann und soll. Mit solchen Projekten befaßte Herausgeber diskutieren deshalb seit längerem über Vorzüge elektronischer Editionen.

Gleichzeitig hat sich die Öffentlichkeit bereits an Hypertexte in Form von CD-ROM-Ausgaben gewöhnt, die neben allem Suchkomfort eine Fülle von beigegebenen Kommentaren, Bild- und Tondokumenten bieten. Entweder begleiten sie in Hybridausgaben den Druck oder sie kommen als selbständige Digitalversionen auf den Markt.

Im Falle Gutzkows erprobt man jetzt erstmals im großen Maßstab einen dritten Weg: Eine textkritische, kommentierte Edition „in progress“, die in allen Produktionsstadien im Internet (www.gutzkow.de) zugänglich ist und nach Fertigstellung einzelner Einheiten auch in Buchform erscheint. Der Clou liegt dabei im Teamwork. Nicht nur die bislang zweiundzwanzig Bearbeiter in Deutschland, Großbritannien und Irland stehen durch das Medium in ständigem Informationsaustausch, sondern auch alle Benutzer der Ausgabe werden mit einbezogen. Knifflige Kommentarprobleme sollen so nicht länger mit Standardformeln wie „nicht ermittelt“ abgetan werden. Man hofft sie zu lösen, indem sie öffentlich zur Diskussion gestellt werden. Statt auf die Gelegenheit zur beckenmessenden Rezension zu warten, kann sich jeder aktiv an dem Unternehmen beteiligen, der mehr über ein Detail weiß oder einen Fehler entdeckt. Diese Idee ist faszinierend demokratisch und könnte im Falle ihrer Bewährung zu einem Erfolgsmodell gerade für schwer zugängliche, mehrsprachige und fachlich vielseitige Autoren werden. Der Nutzen für Meister der Intertextualität wie Arno Schmidt oder große Brief- und Tagebucheditionen, die mit Tausenden von entlegenen Namen und Realien zu kämpfen haben, liegt auf der Hand.

Der Fall Gutzkow demonstriert jetzt solche Möglichkeiten im einzelnen. Angestrebt sind möglichst zuverlässige Texte nach den Erstaussagen, die gelegentlich um Handschriftenfaksimiles ergänzt werden. Die Variantenapparate sollen auch ohne Spezialstudium benutzbar sein. Die Kommentare verteilen sich nach dem bewährten Prinzip der „Bibliothek deutscher Klassiker“ auf Überblicke und Stellenerläuterungen. Zusätzlich erschließt ein eigenes Lexikon zentrale Begriffe und Personen. Der Bildschirmaufbau ist überall gleichmäßig schlank und eindeutig gestaltet.

Daß leichte Benutzbarkeit hier stets höchstes Gebot ist, beweisen die schon vorliegenden Texte im Netz und auf einer CD-ROM. Letztere begleitet den Eröffnungsband, der außer Projektbeschreibungen auch Editionsproben einiger Texte enthält: zwei Buchhandelsessays, die Novelle „Die Sterbecassirer“, Auszüge aus autobiographischen und Reise-schriften sowie aus den Jahrhundertporträts „Die Zeitgenossen“. Die kommentierte Vorrede zu den Charakterstudien – eine Adresse an den fiktiven Staatsmann „Sir Ralph*****“ – gewährt einen guten Einblick in die Editionswerkstatt. Gutzkow gibt „Die Zeitgenossen“ 1837 noch als übersetztes Werk des englischen Erfolgsautors Bulwer aus, rückt unter dem späteren Titel „Säkularbilder“ von dieser Maskerade aber ab. Die Geschichte der Entstehung, der verschiedenen Drucke sowie der Rezeption werden in diesem verwickelten Fall sehr ausführlich dargestellt und dokumentiert. Der Globalkommentar informiert besonders über die mit dem englischen Gewand verbundenen politischen und habituellen Wunschvorstellungen und profiliert den Ansatz als frühe Soziologie oder moderne Moralistik. Die Erläuterungen zu einzelnen Textstellen sind ausführlich und gespickt mit zahlreichen Querverweisen. Insgesamt vermitteln diese Proben einen vorzüglichen Eindruck von der Ausgabe, die zudem zügig voranzukommen scheint.

Ob sie Nietzsches Verdikt vom „widrigen Stil-Monstrum“ Gutzkow zu überwinden und ihn wieder ins öffentliche Bewußtsein zu bringen vermag, wird die Zukunft zeigen. Der Innovationsversuch innerhalb der Editionsphilologie ist aber bereits jetzt höchst bemerkenswert.

Florian Wolf: „Querkopf auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Im Internet erscheint eine kommentierte Gesamtausgabe des Schriftstellers Karl Gutzkow.
In: Nordwest-Zeitung. Oldenburg. Nr. 43, 20. Februar 2002

„Wally, die Zweiflerin“ sorgt im Jahr 1835 für einen handfesten Skandal. Die junge Wally und ihr Freund Cäsar ringen in dem Roman um sexuelle Freiheit, zweifeln am Christentum und wollen alle Konventionen über Bord werfen. Karl Gutzkow, 24-jähriger Autor des Buches, bekommt im reaktionären Klima des Vormärz Ärger mit der Obrigkeit und eine einmonatige Gefängnisstrafe.

Nach seiner Freilassung schreibt er weiter. Als Schriftsteller, scharfzüngiger Journalist, Literaturkritiker und Zeitschriftenherausgeber begleitet er das 19. Jahrhundert. Bei seinem Tod 1878 hinterlässt er der Welt ein unüberschaubares Riesenwerk. Vieles davon war lange kaum noch zugänglich – bis sich 1999 das „Editionsprojekt Karl Gutzkow“ der Sache annahm. Nach und nach erscheint nun eine kommentierte Gesamtausgabe im Internet (www.gutzkow.de). Rund 20 Literaturwissenschaftler aus England, Irland, der Schweiz und Deutschland arbeiten gemeinsam an dem auf 15 Jahre angelegten Projekt.

Allein schon der Umfang von Gutzkows Werk erzwingt neue editorische Wege, sagt Professorin Dr. Martina Lauster von der Universität in englischen Exeter: „Kein Verlag würde das alles bringen.“ Zudem bietet das neue Medium Vorteile. So sollte der Kommentator der Ausgabe flexibel bleiben und im Internet permanent ergänzt werden. Wer bei der Erläuterung schwer verständlicher Passagen helfen kann, ist aufgefordert, sich per E-Mail zu melden.

Gedacht ist die Ausgabe nicht nur für Wissenschaftler, sondern auch für die „Gemeinde passionierter Leser“, so Lauster. Wer doch lieber in einem Buch schmökert: Nach und nach erscheint eine gedruckte Ausgabe zahlreicher Texte, zusätzlich ausgestattet mit CD-ROM. Der Eröffnungsband (Oktober Verlag, Münster, 20 Euro) liegt vor.

[Anon.:] Karl Gutzkow geht jetzt auch ins Netz. Arbeitsgruppe trifft sich in Wittenberg.

In: Mitteldeutsche Zeitung. Wittenberg. Nr. 58, 9. März 2002, S. 15

[...]

Seit 1997 existiert eine in dieser Form weltweit erste Initiative zur Edition literarischer Werke im Internet. Eine deutsch-englische Arbeitsgruppe unter der Leitung von Martina Lauster (Universität Exeter, England) und Thomas Bremer (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) will eine möglichst umfangreich kommentierte Ausgabe der Werke Gutzkows editieren und trifft sich seit nunmehr vier Jahren jeweils im Frühjahr an der Stiftung Leucorea in Wittenberg.

Bis morgen geht es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Editionsprojektes Karl Gutzkow vor allem darum, die Arbeit der nächsten Jahre in einem Editionsplan zu formulieren. Daneben werden Erfahrungsberichte ausgetauscht und weiter gehende Konzepte für die Homepage der Ausgabe diskutiert. „Es ist gut, bei all der Virtualität sich einmal im Jahr wirklich zu treffen“, meinen Martina Lauster und Gert Vonhoff von der Universität Exeter. „Dass dies hier in Wittenberg geschehen kann, ist ein Glücksfall, denn wir fühlen uns hier sehr wohl.“

Da bei dem großen Umfang von Gutzkows Werk eine normale Buchausgabe keine Chancen auf Verwirklichung und Verkauf hätte, werden neue Wege beschritten. Die

„Kommentierte digitale Gesamtausgabe“ der Werke und Briefe Karl Gutzkows wird als Text und Kommentar im Internet publiziert. Seitdem die Anfänge der Ausgabe im Januar 2001 ins Netz gestellt wurden, haben schon über 1 300 Personen aus aller Welt die Homepage besucht.

Nina Peters: Die Ritter vom Geiste auf benutzerfreundlicher Oberfläche. Karl Gutzkow und sein 19. Jahrhundert, elektronisch erschlossen: die digitale Werk-ausgabe beschreitet neue Wege der Editionsphilologie.

In: Stuttgarter Zeitung. Stuttgart. Nr. 72, 26. März 2002, S. 29

Als die Digitale Bibliothek vor fünf Jahren im Berliner Verlag Direct Media begründet wurde, sprachen einige von einer editorischen Wende. Die CD-Rom, billig und gleichzeitig mit enormem Speicherraum ausgestattet, erinnere an die publizistische Revolution des rowohltschen Taschenbuchs von 1953, hieß es. Mittlerweile hat die Editionsphilologie das Internet erobert; seit 1999 erkundet das „Editionsprojekt Karl Gutzkow“ als Vorreiter den Weg der digitalen Textaufbereitung und -vermittlung.

Die Kommentierte digitale Gesamtausgabe der Werke und Briefe Gutzkows ist der Höhepunkt einer regelrechten Gutzkow-Renaissance. Die Gutzkow-Ausgabe des Verlags Zweitausendeins ist längst vergriffen, wissenschaftliche Einzelstudien sind erschienen, nicht zuletzt gab Wolfgang Rasch eine akribische, 1200 Seiten starke Personalbibliografie heraus. Sie zeigte, dass der „ganze“ Gutzkow, der nie als Klassiker seiner Epoche kanonisiert wurde, eine Goethe-Gesamtausgabe um Zentimeterlängen schlagen würde. Karl Gutzkow (1811-1878), Zeitgenosse Heines und auch Fontanes, Büchners Förderer, gehörte zu den prominentesten Autoren zwischen Julirevolution und Reichsgründung. Heute ist er am ehesten noch als Skandalautor der „Wally“ bekannt. Der Stuttgarter Literaturpapst Wolfgang Menzel trug mit einem Verriss des Romans zum Verbot der „jungdeutschen“ Schriften im Dezember 1835 bei.

Aber nicht an der „Wally“, am Roman „Die Ritter vom Geiste“ sollte man Gutzkows Wert bemessen. Victor Klemperer las die neun Bände für seine Dissertation mit Vergnügen. Seine Mutter hatte sie in jungen Jahren als modernste und eigentlich verbotene Lektüre verschlungen. Der Herausgeber der digitalen Edition, Gert Vonhoff, entgegnet der oft gestellten Frage, ob sich die Lektüre der Werke Gutzkows heute noch lohne, mit einer Gegenfrage: das hänge ganz davon ab, wie gut man das 19. Jahrhundert zu kennen wünsche. Rolf Vollmann, „Romanverführer“ und Anwalt der literarisch Vergessenen, sah das ähnlich. Er habe das 19. Jahrhundert, wie es ihm bisher „im Kopf gesessen“ habe, nach der Begegnung mit Gutzkow gar nicht mehr wiedererkannt.

Denn Gutzkow hatte ein breites publizistisches Profil. Er war Literatur- und Theaterkritiker, innovativer Zeitschriftenherausgeber, Schlüsselfigur des Literaturbetriebs, nicht zuletzt Chronist seiner Zeit. Die Erschließung seines Werks wird auch Historiker, Soziologen, Buch- und Kulturwissenschaftler interessieren. Die digitale Gutzkow-Edition demonstriert eine bemerkenswerte Demokratisierung der Wissenschaft. Andere Großeditionen könnten sich daran orientieren. Denn bei der im Fall Gutzkows aufwendigen Kommentierung, etwa der Bestimmung längst vergessener Namen und Realien, sind nicht nur die 22 Wissenschaftler des Projekts aus Großbritannien, Irland, Deutschland und der Schweiz gefordert. Auch die Benutzer sollen sich mit sachdienlichen Kommentaren einmischen. Im so genannten Diskussionsboard „Fragen und Probleme“ erscheint im besten

Fall ein triumphierendes „gelöst!“ Dem Arbeitsprozess kann in dieser öffentlichen Editionswerksstatt (<http://www.gutzkow.de>) dabei jeder über die Schulter schauen.

Die Ausgabe im Netz ist durch ihren Work-in-progress-Charakter immer auf dem neuesten Stand. Mühelos navigiert der Benutzer derweil auf einer überschaubaren Oberfläche vom Primärtext zur Kommentarebene. Fußnoten erscheinen auf Mausklick, kein unerwünschtes Material lenkt ab. Die Werke sind nach Abteilungen, chronologisch und alphabetisch geordnet, verschiedene Wegweiser werden aufgestellt. Wer den Pfad ins digitale Archiv verfolgt, erhält mit Fotografien und Radierungen einen bildlichen Eindruck der Zeit und der Zeitgenossen. Das Gutzkow-Lexikon erläutert schließlich Begriffe und Personen des 19. Jahrhunderts.

Die Grenze des bequemen Arbeitens ist allerdings bei längeren Texten erreicht. Dem trägt das Editionsprojekt Karl Gutzkow Rechnung. Die Ausgabe mit Kommentaren, Textgeschichte und Rezeptionszeugnissen erscheint im Netz. Die Texte Gutzkows werden gleichzeitig nach und nach als Buch erscheinen, ausgestattet mit einer CD-Rom.

Jan Süselbeck: „Gutzkow lesen“. Die kommentierte digitale Gesamtausgabe auf CD-ROM.

In: literaturkritik.de, Nr. 4, April 2002 (elektronische Ressource)

Man mag sich „die Augen reiben“, wie die Herausgeber Martina Lauster und Gert Vonhoff ihrem Band stolz voranschicken: Die an Umfang kaum zu überbietenden Werke des lange Zeit als „Vielschreiber“ abgetanen Karl Gutzkow, zuletzt zum größten Teil selbst für Literaturwissenschaftler höchstens noch in Lesesälen zugänglich, werden endlich von Grund auf neu ediert. Überzeugend wird im nun vorliegenden Eröffnungsband dargelegt, was das besondere dieses Projektes ist. Es soll eine edition in progress werden, die gerade durch die Offenheit ihrer Arbeitsmaximen besticht und erwarten läßt, daß die Zeit endlich für Gutzkow zu arbeiten beginnt, wo sie doch bisher immer gegen ihn war: Gutzkow blieb (auch zu Lebzeiten) vollkommen unterschätzt und war fortan ein Opfer der kulturpolitischen und nationalen Vorurteilen klebenden Literaturgeschichtsschreibung, die ihn rigoros aus dem Kanon verbannte. Tatsächlich leistete er aber Bahnbrechendes bei der Erschließung neuer Prosaformen innerhalb eines literarischen Realismus, der der explosiven Industrialisierung, den Debatten um die aufkommende soziale Frage, den Nationalismus und den europäischen Materialismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts kaum noch gerecht werden konnte. „Die häufig gestellte Frage, ob es sich überhaupt lohne, Gutzkow zu lesen, läßt sich indes wohl am besten mit der Gegenfrage beantworten, wie genau man denn das 19. Jahrhundert zu kennen wünsche.“ (Vonhoff)

Drei exklusiv im vorliegenden Band zu lesende Aufsätze stellen das Vorhaben detailliert vor: Mit allen derzeit der Texterschließung zu Gebote stehenden Medien versucht das mittlerweile über einen festen internationalen Herausgeber- und Editorenstamm verfügende Projekt, das erstaunlicherweise bislang vollkommen ohne öffentliche Förderungsmittel ausgekommen ist, sämtliche Werke Gutzkows für einen möglichst breiten Leserkreis neu zu kommentieren. Im Internet besteht dazu für den fachkundigen Leser die Möglichkeit, seine Fragen oder Erkenntnisse in den wachsenden und ständig überarbeiteten Kommentarpool einzubringen, der so – neben einer schnellen und effizienten Verfügbarmachung der Texte im Netz, auf CD-Rom und in Form gebundener Bücher – immer umfangreicher und leistungsstärker werden wird. Da die Projektleiter in der Planung ihres Vorhabens begrüßenswerte Umsicht bewiesen haben, ist zu erwarten, dass die Entwick-

lungen im Bereich der Textverarbeitungssoftware der Erschließung der Werke Gutzkows zugute kommen werden. Anders als andere vergleichbare Vorhaben (wie z. B. die laufende digitale Edition der Werke Thomas Manns) vermeiden es nämlich die Herausgeber, aufwendige Vorarbeiten zu leisten, die womöglich durch die voranschreitenden Digitalisierungs- und Datenvernetzungsmethoden (z. B. für Suchfunktionen oder Textvergleiche verschiedener Ausgaben) bald obsolet werden könnten. Stattdessen präsentiert der vorliegende Band den beeindruckenden Stand der Arbeit, der durch die effiziente Konzentration auf das zunächst Wesentliche für sich spricht: Die schnellstmögliche Zugänglichmachung der historischen Erstausgaben und ihre akribische Kommentierung in progress. Für das innovative Projekt spricht zudem, dass es so viele neue Fragen wie möglich aufwerfen will, um sie mit der Zeit zu lösen, anstatt sie diplomatisch zu umschiffen, nur weil sie im Moment womöglich rätselhaft erscheinen. Gerade die Nutzung des digitalen Mediums wird es hier möglich machen, effektiv zu sammeln, anstatt – wie bisher notgedrungen bei vergleichbaren Projekten üblich – frühzeitig die Akten zu schließen. So entsteht etwa ein von Christine Haug und Ute Schneider (Mainz) vorgestelltes „Gutzkow-Lexikon“, das zum grundlegenden Verständnis der Werke unerläßliche Informationen bündeln und den direkt textbezogenen Anmerkungsapparat entlasten soll; Wolfgang Rasch (Berlin) skizziert die Möglichkeit einer Gutzkow-Briefdatenbank im Netz. Neben der Präsentation des komplexen Projektes enthält der vorliegende Band verschiedene Arbeitsproben aus bereits bearbeiteten Werken Gutzkows, die ausgewiesene Wissenschaftler ediert und kommentiert haben. Die beiliegende (mit dem derzeitigen Inhalt der Internetseite identische, übersichtlich strukturierte) CD-Rom präsentiert u.a. Gutzkows Spätwerk „Die neuen Separationsbrüder“ (1877), herausgegeben vom kunsthistorisch und theaterwissenschaftlich ausgewiesenen Arno-Schmidt-Kenner Kurt Jauslin. Diese Edition wird voraussichtlich noch in diesem April in Buchform erscheinen. Bis zum Abschluss der Gesamtausgabe werden wohl aufgrund der Masse des Materials noch Jahrzehnte vergehen: Allein die Edition der ca. 8.000 erhaltenen Briefe Gutzkows bleibt ein „Projekt im Projekt“ (Rasch). Aber schon jetzt lässt sich anhand des vorliegenden Eröffnungsbandes absehen, dass die wichtigsten Texte Gutzkows wieder mit Gewalt ins Bewusstsein nicht nur der Literaturwissenschaftler drängen: Man wird sie diskutieren und lesen, um endlich die „weißen Flecken auf der bewusstseins- und kulturgeschichtlichen Landkarte der Jahrzehnte von 1830 bis 1880 [...] zu beseitigen.“ (Vönhoff) Doch auch der reine Lesespaß kommt bei Gutzkow selten zu kurz, weswegen selbst Lesern, die ganz einfach noch eine intelligente Urlaubslektüre für die nächsten Ferien suchen, die folgenden Gutzkow-Werkausgaben im Oktober Verlag dringendst ans Herz gelegt werden müssen.

Georg Leisten: „Der gläserne Herausgeber“. Auftakt einer Gutzkow-Gesamtausgabe im Oktober Verlag.

In: Münsterische Zeitung. Münster. 3. Mai 2002

Nicht nur, weil die flotte Wally die Hüllen fallen ließ, scheuchte ihre Geschichte 1835 die biedermeierlichen Scham- und Sittenwächter auf. Mit seiner gesellschaftskritischen Verschränkung erotischer und religiöser Fragestellungen wurde der Kurzroman „Wally, die Zweiflerin“ zum Kultbuch der Vormärz-Epoche, während Autor Karl Gutzkow (1811-1878) als „Pornograph und Gotteslästerer“ sogar kurzzeitig ins Gefängnis wanderte. Jetzt wagt sich der münstersche Oktober Verlag daran, das weit verstreute Oeuvre des heute als spröde geltenden Vielschreibers in einer kommentierten Gesamtausgabe zu vereinen.

Gert Vonhoff, ehemals Hochschulassistent in Münster und derzeit an der Universität Exeter tätig, hat sich gemeinsam mit einem internationalen Herausgeberteam aufgemacht, um Gutzkows schwer zugängliches, weil extrem anspielungsreiches Textuniversum zu vermessen und für heutige Leser genießbar zu machen. Ob Romane, Erzählungen, Essays, Briefe oder autobiographische Schriften – das Mammutprojekt dürfte noch viel Germanistenschweiß kosten. So will der nun vorliegende Eröffnungsband nicht mehr leisten, als mit den Prinzipien der Edition vertraut zu machen. Am Beispiel weniger kleiner Texte wie der düsteren Arme-Leute-Novelle „Die Sterbecassirer“ wird das informative Nebeneinander von Gesamtkommentar und Einzelstellenerläuterung exemplarisch vorgeführt. Den interessierten Forscher beglückt die Gesamtausgabe nicht nur mit Hinweisen zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, sondern reicht auch einen digitalen Nachschlag auf CD-ROM, so daß man die Schriften gezielt nach Suchwörtern durchfischen kann. Wer aber nicht auf die vielen, vielen Gutzkow-Bände bzw. -Scheiben, die da kommen sollen, warten möchte (Vonhoff bereitet uns schon mal auf eine Bearbeitungszeit von „Jahrzehnten“ vor), dem bietet die besuchenswerte Homepage des Projekts (www.gutzkow.de) eine in der Fachwelt bislang wohl einzigartige Möglichkeit: Den einfachen Vorab-Zugriff auf die Texte und die im Entstehen befindlichen Kommentare. Also eine Art Big-Brother-Blick in den Editionscontainer.

2003

Rolf Vollmann: Gutzkow verstehen!

In: Die Zeit. Hamburg. Nr. 11, 6. März 2003, S. 52

[...]

Wenn etwa, für die Literatur, das letzte Jahrhundert alles getan hat, einen Mann wie Fontane für sich zu reklamieren (denn ebendieses Reklamieren oder Verwerfen ist die Art, die das Begreifen hat, wenn es um das Jahrhundert direkt vor dem eigenen geht) und mit derselben Bewegung einen wie Raabe in die Grenzen seines Jahrhunderts zu verweisen, dann müsste es jetzt allmählich möglich werden (auch Raabe kriegt ja fast schon seine Lesbarkeit zurück, das heißt, fast keiner liest mehr den Hungerpastor, aber manche schon die späten kleinen Romane), auch einen Autor wie Gutzkow zu verstehen.

Gutzkow (der schwer darunter litt, dass Fontane ihn dauernd abkanzelte – aber so haben Leute wie Fontane sich eben durchgesetzt) war ein sehr streitbarer Mann, ein Muster des parteinehmenden Begreifens, etwa wenn es um Goethe ging oder um Jean Paul, seine Lieblinge. Am Ende aber war er, wie Raabe, eigentlich so etwas wie ein Inbegriff all dessen, was für uns jetzt das Begreifenswerte, das Beste sein könnte an jenem Jahrhundert – Inbegriff auch darin, dass er, wie der etwas jüngere Raabe, selbst schon, in Reflexion oder einfach erzählend, sagen konnte, was es auf sich hatte mit seiner Zeit.

Fontane scheint ihm und Raabe die größere Modernität der Diktion voraus zu haben – Raabe und Gutzkow, wenn man nicht genau hinsieht, haben die Maske einer vergangenen Betulichkeit so gut auf ihren Gesichtern, dass man es schwer hat, ihre Augen zu erkennen, die schon ganz andere Dinge sehen, als ihre Münder noch sagen. Bei Gutzkow wird das besonders deutlich im letzten seiner Bücher, den Neuen Serapionsbrüdern, einem dieser herrlichen Alterswerke (Gutzkow war erst 65, aber er hatte sich wirklich zuschanden gearbeitet, ein Jahr später, 1878, starb er), brüchig, kaum stimmig in sich, eines die-

ser sonderbaren, von Autoren sonst lieber vermiedenen Bücher, die keiner Ästhetik mehr gehorchen und erst recht keine neue mehr entwickeln.

Das Buch, Ehe und Liebe, Kunst und Wissenschaft und Wirtschaft, alles durcheinander und (ohne groß Wind darum zu machen) voller bewundernswerter moralischer Haltlosigkeit, liest sich ganz harmlos, fast zu harmlos, auch wegen einer eigentümlichen Stillosigkeit (Plümicke zum Beispiel, Seite 300, soll einen Revolver in der linken Brusttasche tragen, die Blaumeißel greift dann hinein oder wenigstens ein, aber: „Wie groß war das Erstaunen, als der gute Hausfreund statt des sechsläufigen Revolvers eine faustdicke, weichgekochte Mohrrübe aus der Brust zog, die dem treuen Prinzipienreiter eine seinem Atelier benachbarte Restaurationswirtin, ihm unwissentlich, in Fleischbrühe abgekocht und sorgfältig eingewickelt hatte“); oder weil es eben einfach klingt wie Vergangenes, das uns nichts angeht: bis man irgendwann sich gefangen sieht und ohne zu wissen, wo; oder mitgerissen, aber ohne zu wissen, wohin; oder, während man noch zu ruhen meinte auf diesem Erzählsofa abgelebter Zeiten, aufgeweckt wird, aber nicht weiß, wodurch.

Es gab noch nie eine richtige Gutzkow-Ausgabe (es gibt auch keine anständige Biografie), jetzt hat sich eine internationale Arbeitsgruppe ans Werk gemacht und will eine kommentierte digitale Gesamtausgabe herausbringen, und wenigstens die Werke sollen auch gedruckt erscheinen: Und nun ist der erste Band da, eben mit den Neuen Serapionsbrüdern. Hinten drin liegt eine CD-ROM, die ungefähr enthält, was auch www.Gutzkow.de bringt: nämlich den Text des Romans, Archivmaterial, Bilder, biografische, bibliografische Daten, auch ein paar publizistische Arbeiten Gutzkows, diese auch kommentiert, der Kommentar zum Roman selbst ist leider noch nicht da. Aber was immer noch aussteht: Den Text des großartigen Romans gibt es wieder, auf dem Bildschirm und vor allem auf Papier, gesetzt, gedruckt, gebunden – es kann also losgehn mit dem Verstehen jenes Jahrhunderts und dieses Mannes.

Jan Süselbeck: Buch des Monats. Karl Gutzkow. Die neuen Serapionsbrüder. In: Konkret. Hamburg. Heft 5, Mai 2003, S. 49

„Wer läge heute noch auf dem Sopha und läse ruhig einen Roman (...)! Wo sind die Menschen stiller Versenkung und Absperrung gegen die immer, sagen wir es offen heraus, dümmer und dümmer werdende Außenwelt!“, schreibt Karl Gutzkow im Vorwort zur zweiten Auflage seines späten Romans Die neuen Serapionsbrüder (1877). Der verblüffend aktuelle Text handelt vom deutschen „Turbokapitalismus“ der Gründerzeit im Gefolge des deutsch-französischen Kriegs 1870/71. An den Börsen herrschte die nackte Gier, die Kirche intrigierte in bigotten politischen Zirkeln, und der Nationalismus grassierte. Gutzkow schildert den Niedergang des radikal-kapitalistischen Systems der Ära Bismarck, das in der Wirtschaftskrise 1873 implodierte und die Reste der aufklärerischen Ziele des deutschen Idealismus erledigte.

Zwei Jahre vor seinem Tod hatte sich der Autor noch einmal der Aufgabe zugewandt, einen panoramatischen Zeitroman zu schreiben, wie er das auf so grandiose Art mit den Romanen Die Ritter vom Geiste und Der Zauberer von Rom in den 1850er Jahren getan hatte, die Arno Schmidt erst gut hundert Jahre später wieder ins Gedächtnis einer ahnungslosen literarischen Öffentlichkeit hob. Nach 125 Jahren liegen Die neuen Serapionsbrüder nun in einer Ausgabe vor, die im Rahmen des verdienstvollen Keeler Gutzkow-Editionsprojekts (www.gutzkow.de) erschienen ist. Im Anhang des Buches findet

sich ein instruktives Nachwort des Herausgebers Kurt Jauslin, während die beiliegende CD-ROM den Text und den Stand der gesamten Werkedition vorbildlich erschließt.

„Wol nicht oft mag ein Buch in so heiterer Laune geschrieben worden sein, als das nachfolgende“, meint Gutzkow im bereits zitierten Vorwort über sein letztes großes Werk. Das wirkt wie eine bitter-ironische Volte auf den radikalen Pessimismus, der den Roman prägt. „Die resignative Stimmung, die in den Neuen Serapionsbrüdern vorherrscht, verdankt sich der Einsicht, mit den richtigen Überzeugungen auf verlorenem Posten zu stehen; und diese Einsicht ist die Folge der endlich erkannten realen Gesetzmäßigkeit: daß nämlich das einzige Kriterium der Wirtschaft das Wachstum der Gewinne ist und alles beseitigt werden muß, was die Gewinnmaximierung behindert“, erläutert Jauslin in seinem Nachwort.

Gutzkow schrieb gegen den wachsenden Nationalismus, den preußischen Militarismus und den entfesselten Kapitalismus seiner Zeit an und vertrat dabei einen Liberalismus, der auf der Regulierung der Ökonomie durch den Staat beharrte. Seine wachsende Verbitterung über die Nutzlosigkeit dieses Bestrebens führte schließlich dazu, daß er das allgemeine Wahlrecht denunzierte und die Zensur für ein angemessenes Mittel der Volkserziehung hielt.

Diese wohlbegründete politische Resignation findet ihren Widerhall im Stimmengewirr des Romans. Zwar ist das von Gutzkow aufgerollte Panorama nicht mehr so monumental, wie noch in seinen Mehrtausendseitern der 1850er Jahre, doch seine Charakterisierung gewinnt an Schärfe, da mit dem immer lauter werdenden Antisemitismus der „Blut-und-Eisen“-Zeit nun auch Töne vernehmbar werden, die bereits auf die Katastrophe des kommenden Jahrhunderts vorausweisen.

Inmitten der kritischen historischen Verhältnisse richtet der Roman seinen Blick auf die Liebesverwicklungen zwischen Graf Udo, seiner Frau Ada, der Bürgerlichen Helene Althing und ihrem Bruder, dem aufstrebenden Juristen Ottomar: Graf Udo liebt die brave, blonde Helene; die brünette, feurige Ada liebt Ottomar. So weit, so üblich. Der dramatische gesellschaftliche Konflikt zwischen Adel und Bürgertum, der als literarischer Topos etwa in Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) noch zentral war, ist bei Gutzkow jedoch bereits in Auflösung begriffen. Daß der Adel seine gesellschaftliche Machtposition längst an das Bürgertum verlor, zeigt sich in den Serapionsbrüdern darin, daß Helene am Ende wie selbstverständlich einen humpelnden Seemann heiratet und Graf Udo doppelt leer ausgeht: Er verliert seine Ada an Ottomar, und seine große Liebe gibt ihm trotz seines Reichtums einen Korb.

Einen ähnlichen Bedeutungsverlust seiner gesellschaftlichen Position hat der protestantische Jesuit Merkus hinter sich, den Gutzkow in den Serapionsbrüdern sein intrigantes religiöses Possenspiel treiben läßt: War sein Pendant in den Rittern vom Geiste noch ein Ausbund des Bösen, so kann dem Leser Merkus, der Pfaffe, in seinem hektischen Bemühen, einer gottlosen Welt zu predigen, fast schon wieder leid tun.

Ausdruck des tiefen Gutzkowschen Pessimismus ist die von mehreren sympathietragenden Figuren des Romans vorgebrachte heftige Ablehnung des heraufkommenden „Socialismus“, der als parvenühafte Anmaßung und Unverschämtheit einiger Faulenzer erscheint. Als Protagonist dieser vermeintlichen Verirrung eines offenbar alkoholisierten Pöbels tritt der ‚Gewerkschaftsgründer‘ Raimund Ehlert in Erscheinung: Er endet im Delirium Tremens. Die Dekadenzängste der Jahrhundertwende, die den Zerfall der Gesellschaft in allem Fremden und Unbekannten, also auch in den zwangsläufigen gesellschaftlichen Umwälzungen der Industrialisierung sich nähern sahen, sind in den Neuen

Serapiensbrüdern bereits vorformuliert. Wenn der Großindustrielle Wolny gegenüber dem alkoholkranken Arbeiterführer Ehlert auftrumpft, „daß die sociale Frage ein reiner Schwindel der Faulheit, der Arbeitsscheu und einiger verrückten jüdischen Rabbinen, Marx und Heß, ist“, so leuchtet darin schon die Gefahr auf, die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* 1944 beschrieben: „Haben die ökonomischen Machthaber ihre Angst vor der Heranziehung faschistischer Sachwalter erst einmal überwunden, so stellt sich den Juden gegenüber die Harmonie der Volksgemeinschaft automatisch her.“

Was die formalen Qualitäten seines Erzählens betrifft, ist Gutzkow – etwa in der Auflösung überkommener Erzählmodelle, die sich u.a. in der Zurücknahme der Bedeutung des auktorialen Erzählers manifestiert – zeitgenössischen Kollegen wie Theodor Fontane weit überlegen. Dies wird, wie Rolf Vollmann in seiner Besprechung des Romans in der *„Zeit“* richtig bemerkt hat, erst im Abstand eines Jahrhunderts wirklich erkennbar. Man lege sich also auf die Couch und nehme Gutzkow zur Hand. Der Leser, die Leserin entfernt sich mit ihm in das vorvorige Jahrhundert, um aus der historischen Distanz nur um so schärfer auf die Gegenwart zu blicken.

K. Scott Baker: [Sammelrezension, darin:] Gutzkows Werke und Briefe. Kommentierte digitale Gesamtausgabe. Eröffnungsband by Gert Vonhoff, Martina Lauster.

In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur. Madison, Wisconsin. Vol. 95, No. 4, Winter 2003, S. 673-674

The second book is the introductory volume of a new, technologically innovative edition of Gutzkow's complete works. Any improvement on the outdated and incomplete editions of Gutzkow's collected works would be of benefit, but this digital edition is an especially promising endeavor. The volumes will collect together for the first time Gutzkow's journalistic writings, autobiographies, travel literature, literary works, and correspondence, all to be initially published on the Internet at www.gutzkow.de. Not only will each volume's editor provide explanations of specific passages and more general interpretive guides, but the website will also develop a glossary of people and terms of relevance for understanding Gutzkow's works, as well as lists documenting citations and references that Gutzkow makes to his sources or to other works within his own writings. This research apparatus will be revolutionary for Gutzkow studies, considering not only the quantity of his writings, but also the intertextuality prevalent in his fictional works and the volume and detail of his pronouncements on contemporary events. Bulletin boards on the web site will also allow readers to pose questions to the editors as well as to contribute to the commentary. The texts and commentary will be posted on the Internet in HTML format for easy reading online, and as PDF files that can be downloaded and, most importantly, that establish page numbers for citation that will be maintained in the printed editions. As the texts comprising individual volumes are completed, they will be issued in both book and CD-ROM formats and will include introductory essays not found on the web site.

This „Eröffnungsband“ provides an overview of the project through essays by some of the editors and offers a heterogeneous sampling of excerpts from texts that have already been provided with commentaries. The commentary for each selection is well organized and expansive, which is true also of the texts now available on the web site. Because the

texts in this volume are excerpts that will presumably be included later in the appropriate volume, this particular book is useful only for reviewers. The CD-ROM to this volume also contains weaknesses that will hopefully not apply to complete volumes. In his introduction Gert Vonhoff notes that the project emphasizes developing corollary materials to the texts rather than facilitating searches for words or concepts within a work or in Gutzkow's writings as a whole, but that searches on the CD-ROMs will be made possible to some degree by the Adobe software that opens the files (1–18ff.). Because the many short texts on this particular CD are saved as individual files, searches that encompass more than a single text are laborious. It would be helpful if Gutzkow's texts can appear as a single file, or in the case of his lengthier works, in as few files as possible, to minimize this inconvenience. The CD is also formatted only for PC computers. Since the material is online, a user-friendly CD-ROM will be the primary reason for purchasing the volumes.

2004

Bernd Kortländer: Das Gutzkow-Projekt.

In: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft. Hrsg. von Wolfgang Bunzel u. Uwe Lemm. Bd. 16. Berlin: Saint Albin Verl., 2004. S. 123-131

Seit Mitte der 90er Jahre rollt eine höchst erstaunliche ‚Gutzkow-Welle‘ durch die deutsche und teilweise auch englische Germanistik. Karl Gutzkow (1811-1878) war bis dato ein Autor, der allenfalls noch bei Vormärzspezialisten und Arno Schmidt-Fans lesende Beachtung fand und sich vorrangig als Freund und Förderer Georg Büchners und Feind Heinrich Heines seinen Platz in der Literaturgeschichte gesichert zu haben schien. Das harte Wort Fontanes, der von der „vollkommenen Hohlheit dieser merkwürdigen Erscheinung in unsrer Literatur“ sprach und befand: „Sein Name wird bleiben, aber von seinem Werk nichts“ (an W. Hertz, 4.2.1879), schien sich zu bewahrheiten. Und plötzlich steht dieser Gutzkow im Fokus vielfältigster Interessen. Verdient hat er ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit allemal, gehörte er doch zu den fleißigsten, vielseitigsten und auch einflußreichsten Autoren, die das 19. Jahrhundert insgesamt in Deutschland hervorgebracht hat. Zugleich bieten sein schriftstellerisches Werk, aber auch seine Arbeit als Literatur- und Kulturmanager reizvolle Möglichkeiten für sehr unterschiedliche methodische Zugänge, literaturwissenschaftliche ebenso wie kulturwissenschaftliche und soziologische. Und doch schaut selbst der Vormärzforscher und -liebhaber einigermaßen ungläubig bis fassungslos zu, was da alles aus dem germanistischen Nährboden sprießt, und stellt sich die zweifelnde Frage, zu welchem Ende dieser Ausbruch an Begeisterung führen kann und wird.

[...]

„Gutzkow lesen!“: Ein guter Rat, doch ist es mangels verfügbarer Texte gar nicht so einfach, ihn auch zu befolgen. Erstdrucke sind schwer zu bekommen, nur selten ausleihbar, und die von Gutzkow selbst zusammengestellten oder bald nach seinem Tod erschienenen Sammelausgaben bieten häufig höchst zweifelhafte Texte an. Diesen grundlegenden Textmangel hatte bereits Arno Schmidt kritisiert, und aus seinem Geist gab es denn auch den ersten Schritt zur Besserung. Im Rahmen der Reihe ‚Haidnische Alterthümer‘ erschienen 1998 im Verlag Zweitausendeins zum einen eine Neuauflage des Romans *Die Ritter vom Geiste*, zum andern beinahe 2000 Seiten Auszüge aus Gutzkows kritischen,

essayistischen, autobiographischen Schriften. Beide Ausgaben sind von den Herausgebern Adrian Hummel und Thomas Neumann kommentiert und mit nützlichen Anhängen versehen und bieten jedem, der den Romancier und den Journalisten und Kritiker Gutzkow kennenlernen möchte, den allerbesten, und vor allem einen völlig angemessenen Einstieg.

Andererseits reicht eine solche Auswahlgabe natürlich dann nicht aus, wenn es ‚der ganze Gutzkow‘ sein soll. Den will eine unter dem Namen ‚Editionsprojekt Karl Gutzkow‘ tätige internationale Forschergruppe präsentieren, die sich im Rahmen der oben erwähnten Keeler Gutzkow-Tagung des Jahres 1997 gebildet hat. Ihr hohes Ziel ist nicht mehr und nicht weniger als die Herausgabe von Gutzkows sämtlichen Werken und Briefen. Absichten und Pläne im einzelnen hat Gert Vonhoff 2001 im einleitenden Beitrag zu einem ‚Eröffnungsband‘ der Ausgabe vorstellt und begründet. Wirklich originell ist der Gedanke, die Edition als ‚work in progress‘ vor allem im elektronischen Medium des worldwideweb zu realisieren. Dort sollen, möglichst rasch und fachgerecht ediert, die als Textgrundlage gewählten Erstdrucke zugänglich sein; die Kommentierung erfolgt dann zwar hauptsächlich durch einen Bearbeiter, doch steht dieser in Kommunikation mit der User-Gemeinde und kann deren Hinweise und Ergänzungen zum Kommentar direkt einarbeiten. Nach dem Modell der ‚Bibliothek deutscher Klassiker‘ soll der Kommentar der Gutzkow-Edition in Global- und Einzelstellenkommentar unterteilt werden. Der Globalkommentar behandelt übergreifende Fragestellungen und wird in der elektronischen Edition durch eine Auflistung von ‚Quellen, Folien und Anspielungshorizonten‘ und ein ‚Gutzkow-Lexikon‘ ergänzt, wo häufiger wiederkehrende Sachfragen geklärt werden können. Die Anordnung der Gesamtausgabe ist entsprechend der Flexibilität des Mediums variabel: es wird eine Anordnung nach Werkgruppen sowie eine chronologische und eine alphabetische Anordnung der Werke angeboten.

Parallel zur elektronischen Edition wird der Oktober Verlag in Münster eine gedruckte Fassung zumindest der Textteile der meisten Werke herausbringen – ein noch nicht genau definierter kleiner Teil wird nur in Form von CDs ediert. [...] Erschienen sind bislang aus der Abteilung ‚Erzählerische Werke‘ der 1. Band: *Briefe eines Narren an eine Närrin* (hrsg. von R. J. Kavanagh) und der 17. und letzte Band: *Die neuen Serapionsbrüder*, den Kurt Jauslin herausgegeben hat. Die Drucke bieten jeweils den Text des Erstdrucks unter Ausmerzung der offensichtlichen Druckfehler. Der Anhang besteht bislang lediglich aus den sehr knappen editorischen Notizen; Jauslin hat noch einen Essay hinzugefügt, der teilweise identisch ist mit dem Aufsatz in *Gutzkow lesen!* (s.o.). Für den Kommentar wird auf das Internet verwiesen, wo bislang allerdings für beide Texte noch keinerlei Kommentar angeboten wird.

[...]

Doch sind Anlaufschwierigkeiten bei einem solchen Großprojekt wohl selbstverständlich, und man möchte darauf hoffen, daß sie gemeistert werden. Denn eines steht fest: Die Arbeit der Projektgruppe ist wirkliche Pionierarbeit, die Vorbildfunktion erlangen könnte für weitere ähnliche Editionsprojekte. Die Zeit der großen historisch-kritischen Ausgaben mit ihrem enormen Verbrauch von Arbeitskraft, Zeit und Geld ist vorbei, selbst für die im Kanon weit vor Gutzkow rangierenden Autoren. Intelligenter Lösungen sind gefragt, und das von den Gutzkow-Forschern vorgeschlagene Projekt bietet eine solche. Man sollte ihnen Zeit geben und in ein bis zwei Jahren wieder nachschauen, was bis dahin entstanden ist. Auch wenn sich, was fast zu befürchten ist, allein schon wegen der gigantischen Ausmaße des Gesamtunternehmens für eine offenbar nur schwach institutionalisierte

sierte Gruppe am Ende schier unüberwindbare Hindernisse auftürmen sollten, ist hier ein Schritt in eine richtige Richtung getan, und ein Stück des Weges wird auch sicher besritten werden.

2005

Jan Süselbeck: Er sah das Zifferblatt Europas nicht in Deutschland. Karl Ferdinand Gutzkows Biographie über sein publizistisches Idol, den Frankfurter Kritiker Ludwig Börne, in neuer Edition.

In: Frankfurter Rundschau. Frankfurt/M. Nr. 231, 5. Oktober 2005, S. 15

„Die stolze Posaune der Fama bekömmt in Frankfurt so viel Beulen, daß sie einen so kläglichen Ton wie eine Nürnberger Kindertrompete von sich giebt“, spottet Karl Gutzkow in seiner 1840 erschienenen Biographie Ludwig Börnes. Ein aussagekräftiges historisches Dokument, das als fünfter Band der kommentierten Gesamtausgabe der Werke und Briefe Gutzkows samt CD-Rom im Oktober Verlag erschienen ist.

Gutzkow beschreibt Frankfurt am Main als locus classicus des Börne'schen Lebens. Hier musste Börne seine publizistische Arbeit erstmals unter repressiven politischen Bedingungen erproben: Zu seiner Zeit war Frankfurt nicht nur die Metropole des liberalen Deutschland, der Ort des Paulskirchenparlaments und der vielen Verlage. Vor allem war es (wieder) ein Zentrum schikanösester Zensur und eine in mittelalterlichen Formen der Diskriminierung verharrende Hochburg des Antisemitismus, wie die Mitherausgeberin Martina Lauster in ihrem editorischen Nachwort zur Biographie betont. Handelte es sich doch damals um die einzige bedeutende deutsche Stadt, „die nach wie vor an einem Ausschluss der Juden aus nahezu allen Bereichen des gesellschaftlichen Umgangs festhielt“.

Umso bemerkenswerter ist es zu lesen, wie der Zeitgenosse Gutzkow die Kindheit des 1786 als Löb Baruch in der Frankfurter „Judengasse“ geborenen – und später wie sein großer Kontrahent Heinrich Heine zum Christentum konvertierten – Ludwig Börne schildert. Gutzkow, der selbst erst in dem Moment begann, seine eigene burschenschaftliche Prägung kritisch zu hinterfragen, als er verstört feststellen musste, dass der von ihm „schwelgerisch“ gelesene und abgöttisch verehrte Börne Jude war, sieht sich hier zu der Einsicht genötigt: „So wie die Lage der Juden in Deutschland war und noch ist, muß es ein unseliges Gefühl seyn, unter ihnen geboren zu werden“.

Börnes Werke sollten jedoch schließlich trotz der Steine, die ihm zuerst in Frankfurt in den Weg gelegt wurden, in Europa einen weit größeren Wirkungsradius erreichen als der quäkende Klang eines Spielzeuginstruments. Gutzkows mit nur etwas über 200 Seiten im Vergleich zu seinen späteren Mammutromanen knapp gehaltenes Buch ist ein kleiner „Gedächtnißtempel“, wie er selbst schreibt: „Von früh an hab' ich die Neigung gehabt, mich in fremde Individualitäten hineinzuleben, mich in die Denk- und Fühlweise Anderer hineinzuleben, Adern und Geflechte in fremden Seelen tief zu verfolgen und die Menschen von innen heraus zu beurtheilen. Was mich in der Poesie zum Dramatiker, mußte mich in der Prosa zum Biographen machen“. Und nicht nur das: „Außer autobiographischen Schriften ist es seine einzige Biographie und auch ein Selbstporträt“, wie Lauster feststellt.

Börne musste allerdings noch deutlicher als sein Biograph erfahren, wie viele der liberalen Errungenschaften der napoleonischen Besatzungszeit nach den „Befreiungskriegen“

bald wieder rückgängig gemacht wurden. Auch Gutzkow kritisiert diese Folgen des jung-deutschen Nationalismus und wird nicht müde, Börne für seine während der französischen Julirevolution von 1830 geschriebenen und 1831 erstmals erschienenen *Briefe aus Paris* zu preisen.

Ein gerade in seinen politischen Widersprüchen äußerst lebendiges (journalistisches) Zeitbild entstand auch hier, „ein Daguerrotyp dreier fiebernder Jahre“, wie Gutzkow es nennt. Auf den Punkt gebracht ist Börnes Perspektive bereits in seinem Brief vom 10. Februar 1822, in dem er während seines ersten Aufenthalts in Paris feststellt: „Frankreich ist das Zifferblatt Europa’s; hier sieht man, welche Zeit es ist, in anderen Ländern muß man erst die Uhr schlagen hören, um die Stunde zu erfahren“. Börne figuriert für Gutzkow auch gerade da als Vorbild, wo er die Rückständigkeit Deutschlands mit leichter Hand – und gleichzeitig gnadenlos – verspottete. Hannover etwa, „schreibt er (Ende der 1820er Jahre, Anm. d. Red.) an seinen Verleger, ist ein Ort, wo man nur die Wahl hat, zu arbeiten oder an Langeweile zu sterben.“

Der Biograph rezipiert sein publizistisches Idol, das er übrigens niemals persönlich kennengelernt hatte, als unbeirrbar Vorkämpfer der Menschenrechte. Eine Priorität, die zu Börnes rhetorischer Frage führte, ob der Staat der Zweck sei oder „der Mensch in ihm?“ Damit war das Urteil über den neuen deutschen Nationalismus seiner Zeit, den „Enthusiasmus der Franzosenfresser“, gesprochen: „Börne hielt es für unpolitisch, Haß gegen ein Volk zu predigen, von dem wir, wenn nicht wirklich lernen, doch uns, unsern heimischen Verhältnissen gegenüber, die Miene geben sollten, etwas zu lernen“, paraphrasiert ihn Gutzkow zustimmend.

Diese Hoffnungen mussten freilich enttäuscht werden. Der Autor streicht heraus, dass die Resignation über das Scheitern politischer Ziele zum unübersehbaren Ferment des Börne’schen Stils wurde: „Selbst die Satyre verrieth, daß sie hier nicht aus dem Uebermuth der richtigeren Einsicht, sondern aus dem Schmerze über die Verblendung und den Irrthum der Menschen geboren wurde“. Die Biographie macht damit nicht nur Lust, den politischen Freidenker und gefürchteten Frankfurter Theaterkritiker Börne selbst zu lesen, sondern darüber hinaus mehr von Gutzkow, und – last but not least – dem Ironiker Heinrich Heine.

Heines unmittelbar vor Gutzkows Buch erschienene Denkschrift mit dem etwas missverständlichen Titel *Heinrich Heine über Ludwig Börne* brachte den Biographen nämlich in einer Weise in Rage, die allein schon den Kauf der Edition lohnt. Gutzkow beschuldigte Heine in einer noch kurz vor Drucklegung seines Buchs verfassten Vorrede, „einen häßlichen gelben Nebel zu verbreiten“. Aufgrund der alten Konflikte Heines mit dem 1837 verstorbenen Börne sei es die Absicht des Konkurrenten, „die in Deutschland herrschende versöhnende Stimmung über den edlen Todten wieder zu zerstreuen, meiner Biographie desselben im Voraus jeden Glauben zu nehmen“ und „wieder auf’s Neue einen Gestank von Persönlichkeiten zu verbreiten, der jede Beschäftigung mit ihm widerlich machen muß“.

Wie Lauster darlegt, tat Gutzkow seinem Kollegen mit seiner seitenlangen Polemik aus verschiedenen Gründen Unrecht. Seine deftigen Tiraden legen jedoch ein lesenswertes Zeugnis jener streitbaren Literaturkritik ab, wie sie seit den 1830er Jahren im Vormärz üblich geworden war: Man teilte kräftig ad hominem aus und scherte sich kaum noch um die Grenzen des öffentlich Schicklichen. Dahinter verbarg sich keineswegs nur die geschmacklose Herabsetzung der Gegner. Vielmehr steckte schlicht die Überzeugung dahinter, dass es die Individualität der Menschen sei, die das gesellschaftliche Leben be-

stimme: „Es war ein Charakter!“, schreibt Gutzkow über Börne: „Unsre Zeit, so schwach! und doch war Einer stark gewesen“. In der Tat – „was bleibt“ stiften erfreulicherweise immer noch die Dichter!; nicht Politiker oder Generäle!“, wie Arno Schmidt in seinem berühmten Funk-Essay über Gutzkow mehr als hundert Jahre später bekräftigte. Die verdienstvolle Edition der Börne-Biographie Gutzkows bestätigt dieses Diktum einmal mehr – und entpuppt sich noch dazu als unterhaltsame Lektüre.

2007

Bernhard Spies: Gutzkow, Karl: Werke und Briefe. Schriften zur Literatur und zum Theater. 5. Börne's Leben. – Autobiographische Schriften. 2. Rückblicke auf mein Leben. – Erzählerische Werke. 11. Der Zauberer von Rom.
In: Germanistik. Tübingen. Bd. 48, 2007, Heft 3-4, S. 856-857

[...] Alle Bände [...] halten das hohe editorische Niveau der bisher in der Gesamtausgabe vorl. Bde. [...]. Analoges gilt für die Kommentierung. Insgesamt hat das innovative Konzept der Edition, die Kombination von ediertem Text, der im Druck wie auch digital verfügbar ist, und dessen Ergänzung durch weitere Texte, Dokumente und Kommentare im Internet, sich weiter bewährt. Man kann der Edition nur viele engagierte Mitarbeiter an der philologischen Arbeit wie an der Kommentierung im Internet wünschen.

Lucien Calvié: [Sammelrezension, darin:] Gutzkows Werke und Briefe. Kommentierte digitale Gesamtausgabe.
In: Études Germaniques. Paris. Bd. 62, Nr. 2, 2007, S. 490-492

[...] Et voici qu'à présent, à partir d'un projet développé conjointement à Exeter et à Berlin, ce ne sont plus seulement des oeuvres isolées de Gutzkow qui sont rééditées, mais, pour la première fois, ses oeuvres véritablement complètes qui se trouvent en bonne voie de réédition sous une forme nouvelle et originale, car double, celle d'une édition classique aux éditions Oktober à Münster, complétée par une édition électronique. Cela ouvre la possibilité d'une certaine interactivité sur le forum d'Internet. Cette manière d'*édition in progress* a pour principe le recours aux éditions premières (*Erstdrucke*) de Gutzkow sous forme de livres, pour les textes narratifs et dramatiques, mais aussi sous forme d'articles de revues et de journaux, pour les textes de critique littéraire, philosophique ou politique. Voilà qui rompt heureusement avec la pratique antérieure, sur la base des textes parfois fortement remaniés, voire expurgés, des éditions «complètes» procurées par Gutzkow lui-même, des 1845-1852 chez Rütten à Francfort, puis en 1872-1876 chez Costenoble à Jéna, ou plus tard, au début du XX^e siècle, des éditions «choisies» (*Ausgewählte Werke*) procurées par Houben en 1908, Gensel en 1910 et Müller en 1911. Au total, ce projet devrait s'organiser, d'ici quelques années, selon le plan suivant: 17 volumes d'oeuvres narratives, 9 d'oeuvres dramatiques, 8 d'essais sur la politique et la société, 10 de critiques littéraires et théâtrales, 1 de poésies et d'épigrammes, 5 de récits de voyages, 3 de textes autobiographiques et enfin 6 de correspondance. Plusieurs volumes ont déjà paru depuis 2002, par exemple, en 2004, par les soins de M. Lauster et C. Minter, la *Vie de Börne (Börnes Leben)* de 1840, intéressant contrepoint – commercialement voulu par l'éditeur Campe – au livre de Heine sur Börne publié la même année. Cette

entreprise éditoriale est en accompagnée par la publication de travaux collectifs ou individuels. [...]

Michael Roesler-Graichen: Ein Heide auf dem Stuhl Petri. Der Oktober-Verlag bringt eine Werkausgabe Karl Gutzkows heraus. Jüngster Streich: Der Monumentalroman „Der Zauberer von Rom“.

In: Börsenblatt. Frankfurt/M. Heft 47, November 2007, S. 23

Arno Schmidt war es, der Karl Gutzkow, den großen Panoramatiker des 19. Jahrhunderts, dem Vergessen entriss: mit seinem Radio-Essay „Der Ritter vom Geist“ (1965), der später in der heute vergriffenen Sammlung „Nachrichten von Büchern und Menschen“ erschien. Für die Arno-Schmidt-Stiftung in Bargfeld war das Vermächtnis genug, um ein Editionsprojekt zu fördern, das seinesgleichen sucht: die kommentierte digitale Ausgabe der Werke Karl Gutzkows, die als Hybrid-Edition konzipiert ist und im Internet, als CD-ROM und – in Auswahl – als gedruckte Buchausgabe im Münsteraner Oktober-Verlag erscheint. Jan Philipp Reemtsma, Vorstand der Arno-Schmidt-Stiftung, kam eigens nach Frankfurt, um den jüngsten Streich des internationalen Herausgeberteams zu präsentieren: die dreibändige Ausgabe des Mammut-Romans „Der Zauberer von Rom“ (2920 S., 79 Euro). Ein Werk (Buch wäre arg untertrieben), das nichts für das freie Stündchen am späten Nachmittag ist. „Das muss man mit großen Löffeln essen“, fasste Reemtsma seine Leseerfahrung in ein Bild. Schon allein deshalb, weil man sonst sehr schnell die Fäden der Handlung verliere, oder die geschilderte Romanwelt zu rasch verblasse.

[...]

Reemtsma las in Frankfurt nur wenige Passagen aus dem Eingangskapitel des Romans, in dem Gutzkow ein Bild des Zeitalters entwirft: Armut, Rückständigkeit und Ausbeutung Minderjähriger (etwa der Romanheldin Lucinde Schwarz) prägen das Bild der Epoche. Die verwickelte Handlung führt durch deutsche Provinzen nach Rom, wo schließlich ein Deutscher zum Papst gekrönt wird und eine Reform des Katholizismus an Leib und Gliedern anzettelt. Was das Kirchenvolk zunächst nicht ahnt: Der Stellvertreter Christi ist nicht einmal getauft.

Die Merkfähigkeit des Lesers wird schnell überfordert, deshalb haben die Herausgeber des „Zauberers“, neben Kurt Jauslin (Aldorf) und Wolfgang Rasch (Berlin) der Münchener Buchwissenschaftler Stephan Landshuter, den ersten Band mit einem Personen-Tableau versehen. Doch es gibt noch weitere Lesehilfen: Auf der Website des an der Universität von Exeter angesiedelten Projekts (www.gutzkow.de) finden Forscher und Leser nicht nur eine Lebenschronik Gutzkows oder Literaturtipps, sondern vor allem die digitale Textausgabe, deren Stellenkommentar laufend fortgeschrieben wird. Der Text der „edition in progress“ ist zudem auf CD-ROM zugänglich; auch Band 3 des „Zauberers“ liegt eine Scheibe bei. Mehr als 50 Literaturwissenschaftler aus Deutschland, Europa und den USA werden noch bis mindestens 2011 mit Gutzkow beschäftigt sein. Dann soll auch sein Opus maximum neu ediert vorliegen: der 5000-seitige Roman „Die Ritter vom Geiste“.

Dem Oktober-Verlag ist zu wünschen, dass seine großartige Edition weit über die Fachwelt hinaus Resonanz erfährt und dazu beiträgt, einen Erzähler wiederzuentdecken, den viele bisher nur als Förderer Georg Büchners kannten: Gutzkow, der Aufklärer und Realist – aktuell bis heute.

2008

Rolf Vollmann: Tempo: Rasend. Karl Ferdinand Gutzkows Romane sind wieder da. Ein Leseabenteuer!

In: Die Zeit. Hamburg. Nr. 2, 03.01.2008, S. 50

Dieser erstaunliche Roman erschien zuerst in den Jahren 1858 bis 1861, in neun Bänden, auf über 3000 Seiten. Die Leser kannten das; Karl Ferdinand Gutzkow hatte rund zehn Jahre davor schon einmal einen solchen Neunbänder ans Licht gebracht, *Die Ritter vom Geiste*. Wenn Balzac in den Jahrzehnten vor diesen Büchern den Versuch gemacht hatte, die Gesellschaft seiner Zeit in einzelnen Romanen zu schildern, die er dann dadurch zusammenklammerte, dass immer wieder dieselben Figuren auftauchten, so ging Gutzkow, ein großer Bewunderer Balzacs, den entscheidenden Schritt weiter und machte (erst einmal, dann noch einmal) gleich ein einziges Buch aus dem riesigen Stoff, den er da hatte.

Dieses zweite Buch (Der Zauberer von Rom, herausgegeben von Kurt Jauslin, Stephan Landshuter und Wolfgang Rasch; Oktober Verlag, Münster 2007; 3 Bde., 2920 S., 79,- €) beginnt in Westfalen, erzählt wird zuerst die Jugendgeschichte einer Frau, die kein Leser wieder vergessen wird, Lucinde; die wird dann mehr und mehr von dem Schicksal ereilt, einen katholischen Geistlichen zu lieben, der dann auch noch Papst wird. Ein Ort in der Eifel, danach und immer wieder gleichzeitig sind Köln und Hamburg weitere große Schauplätze dieses immer gewaltigeren Panoramas, Wien dann, wo der Leser dem großen Metternich begegnet, am Ende Rom.

[...]

Die Ritter vom Geiste haben einen fast behaglichen Erzählgestus, man hat das Gefühl, dass dem Erzähler wohl war beim Schreiben, beinahe so etwas wie Glück teilt sich über weite Strecken hin dem ganz offenbar geliebten Leser mit. Jetzt, im *Zauberer von Rom*, ist beinahe nichts mehr von epischer Breite zu spüren, das Buch hat ein fast rasendes Tempo, bis hinein in den Duktus der einzelnen Sätze. Der Leser, wenn er sich nur erst einmal einlässt auf ein solches sonst beinahe unerhörtes Abenteuer, wird mitgerissen von einem wie immer wilder und mitunter beinahe wütend werdenden Erzählen.

Erschienen ist das Buch jetzt im Rahmen einer großen, auch kommentierten digitalen Werkausgabe Gutzkows, unter anderm ist dort schon ein ganz später Roman erschienen, *Die neuen Serapionsbrüder*, ein schmaler Band von gerade eben 600 Seiten, das wäre auch was für den Beginn einer schönen Freundschaft.

2011

Rudolf Walther: Der Mann hinter der skandalösen „Wally“. Vor 200 Jahren wurde Karl Gutzkow geboren. Eine innovative Edition erinnert an den weitgehend vergessenen Dichter.

In: Tages-Anzeiger. Zürich. 16. März 2011, S. 29

[...]

Gutzkow stammte aus bescheidenen Verhältnissen, sein Vater war Maurer. Aber er besuchte das Gymnasium und studierte danach in Berlin, Heidelberg und München. Bereits als Student publizierte er in den Zeitschriften des „Jungen Deutschland“, das nach der Julirevolution von 1830 die kritische liberale Intelligenz versammelte. Später arbeitete Gutzkow für verschiedene Blätter: zunächst für Wolfgang Menzels „Literatur-Blatt“, bis er sich mit dem Herausgeber aus politischen und ästhetischen Gründen überwarf.

Danach gründete Gutzkow die Zeitschrift „Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland“, in der Georg Büchners Drama „Dantons Tod“ erstmals erschienen ist. Die „Deutsche Revue“, in der Büchners „Lenz“ erscheinen sollte, wurde verboten, weil die Erscheinung der ersten Nummer zusammenfiel mit der Veröffentlichung der ebenfalls verbotenen „Wally“. Ab 1838 gab Gutzkow den „Telegraph für Deutschland“ heraus, an dem auch Friedrich Engels mitarbeitete, der den „gutzkowschen Ätzekalk“ in dessen Dramen ebenso lobte wie den „modernen Stil“. 1840 erschien Gutzkows bahnbrechende Studie über Ludwig Börne.

Von 1846 bis zur Revolution von 1848 arbeitete Gutzkow als Dramaturg am Hoftheater in Dresden. Die Revolution spaltete die Dichter und Intellektuellen des Jungen Deutschland in Anpassungsbereite, Liberale und Linke. Gutzkow bekannte sich weiterhin zu einem bürgerlichen Liberalismus und wurde deshalb von den beiden anderen Gruppierungen bekämpft. Neben Dramen und Novellen schrieb der ausgesprochen produktive Autor auch Romane und Porträts von Zeitgenossen. Zwischen 1845 und 1852 erschienen bereits seine „Gesammelten Werke“ in 13 Bänden.

Zu dieser Zeit begann Gutzkow erst mit der Veröffentlichung seiner monumentalen epischen Werke. Zwischen 1850 und 1868 erschienen „Die Ritter vom Geiste“ (9 Bände), „Der Zauberer“ (9 Bände) und „Hohenschwangau“ (5 Bände). Zusammen mit Dramen und kleineren Schriften umfasste die Gesamtausgabe von 1871/72 bereits 20 Bände. Gutzkows Werk bietet ein einmaliges Panorama zum Verständnis des 19. Jahrhunderts.

Nach einem internationalen Symposium über „Karl Gutzkow: Liberalismus – Europäertum – Modernität“ bildete sich eine Wissenschaftlergruppe mit dem Ziel, das Werk Gutzkows der Vergessenheit zu entreissen. In Zusammenarbeit mit dem Oktober-Verlag in Münster entsteht nun eine kommentierte Ausgabe – denn ohne Kommentare sind die Werke Gutzkows für die meisten Leser nicht mehr zugänglich.

Ein solches Unternehmen ist finanziell und technisch nur machbar dank der Möglichkeiten, die das Internet geschaffen hat. Die Textbände erscheinen als gebundene Bücher und im Netz, die umfangreichen Kommentare dagegen nur im Internet, wo sie in kollektiver Arbeit der Forscher nach und nach aufgebaut und laufend verbessert, also dem aktuellen Forschungsstand angepasst werden. Das ingeniose Konzept einer „edition in progress“ von Gert Vonhoff (Exeter) ermöglicht bezahlbare Bücher und erfüllt dennoch höchste wissenschaftliche Ansprüche. Insgesamt sollen 59 Bände erscheinen – in acht Abteilungen, von den erzählerischen Werken über Dramen, Schriften zur Politik und Literatur bis zu den Briefen.

Acht Bände, darunter die Börne-Biografie und der Monumentalroman „Der Zauberer von Rom“ (2920 Seiten), sind bereits erschienen. Der Stellenkommentar im Netz ist zwar noch „unfertig“, erweist sich aber bereits jetzt als hilfreich und notwendig. Im Kommentar zu „Die neuen Serapionsbrüder“ etwa steht gleich auf der erste Seite eine Erklärung zum sonst unverständlichen Wort „Trottoirkrankheit“. Gutzkow hasste Trottoirs und steigerte diese Abneigung zur Marotte: „Man stösst sich, man blickt sich verdächtig an, man ist Terrorist gegen die Damen“ (Gutzkow).

2012

Herbert Kaiser: Martina Lauster (Hg.): Karl Gutzkow. Die Zeitgenossen. Ihre Schicksale, ihre Tendenzen, ihre großen Charaktere. (Gutzkows Werke und Briefe. Kommentierte digitale Gesamtausgabe, hg. vom Editionsprojekt Karl Gutzkow, Exeter. Schriften zur Politik und Gesellschaft, Bd. 3.

In: Immermann-Jahrbuch. [Bd.] 11-13, 2010-2012. Hg. von Peter Hasubek u. Gert Vonhoff. Frankfurt/M. [usw.]: Lang, 2012. S. 273-278

Seit 2001 erscheint sukzessive die kommentierte digitale Gesamtausgabe der Werke und Briefe von Karl Gutzkow (1811-1878) in acht Abteilungen mit insgesamt 59 (geplanten) Bänden, ein wahrhaft monumentales Unternehmen. Inzwischen sind 9 veröffentlicht. Die Ausgabe ist als Hybrid-Ausgabe konzipiert, als gedruckte und digitale Version sowie auf CD-ROM (in dieser Form der vorliegende Band jedoch noch nicht). Die „Zeitgenossen“ bilden den ersten und bisher einzigen Band der Abteilung „Schriften zur Politik und Gesellschaft“. Ihm kommt im gesamten Editionsprojekt eine besondere Bedeutung zu, weil Gutzkows bleibende Lebensleistung und ein gegenwärtiges Interesse an ihm weniger in seinen poetischen Werken als vielmehr in seiner zeitkritischen Publizistik liegen dürfte. Auch als Romanautor oder Dramatiker war er stets zunächst kritischer Begleiter und Kommentator seiner Jahrzehnte, wenn auch oft in einer Sprache, die die Grenzen zwischen Dichtung und Journalistik durchlässig hielt.

[...]

Der erste Band enthält neun Kapitel (Der Mensch des 19. Jahrhunderts; Das Jahrhundert; Die neue Welt, Das Moderne; Die Existenz; Der Stein der Weisen, Das Leben im Staate; Die Erziehung; Sitte und Sitten. Aus einem ungedruckten Romane – dazu vorangestellt eine fiktive „Zueignung“) – der zweite fünf Kapitel (Sitte und Sitten; Religion und Christentum; Kunst und Literatur; Wissenschaft und Kunst; Anhang). Dieser Anhang ist für die historische Einordnung der „Zeitgenossen“ und vor allem für Gutzkows programmatisches Bekenntnis zu seiner Geschichtsauffassung und seinem Selbstverständnis als liberaler Schriftsteller besonders wichtig. Seine „Mäßigung der Unparteilichkeit“ sei nicht zu verwechseln mit dem „Indifferentismus der Parteilosigkeit“. Als „freimüthiger Publicist“ strebe er nach einem Geschichtsverständnis, das über Sieg oder Niederlage in aktuellen Einzelkämpfen hinaus auf das Leben von „Völkern (und) Nationalinteressen“, auf das Große und Ganze der Geschichte abziele. (S. 622) Hier zieht Gutzkow ein Fazit der sieben Jahre seit der Revolution von 1830 mit besonderem Blick auf Frankreich und Louis Philipp, in dessen Bürgerkönigtum er zunächst eine für Deutschland und Europa gültige Balance zwischen liberalen und staatlichen Interessen sieht. Dennoch glaubt er für die Zukunft an einen dominierenden englischen Einfluss auf den Gang der Geschichte.

Gutzkows Arbeiten sind in einer für die vorangegangenen Literaturepochen der Klassik und Romantik noch nicht vorstellbaren Konsequenz von einer doppelten Absicht geleitet: Als Berufsautor ohne Amt und Mäzen muss er sich unablässig seine Existenz und später die seiner Familie erschreiben; und mit „liberaler Energie“ (Peter Demetz) setzt er dabei auf literarische Formen, Themen und Stoffe, die ein spezifisch bürgerliches Standes-, ja Klasseninteresse der Mittellage bilden und stärken konnten. Auf dem Theater streitet er für Religions- und Vorurteilsfreiheit, ohne die Unterhaltung zu vernachlässigen;

hier in den „Zeitgenossen“ z. B. nehmen die Fragen der Judenemanzipation, der Kirchen- und Religionskritik, die Probleme von „Sitte und Sitten“, von Bildung und Erziehung einen breiten Raum ein – wobei, entgegen der Titellankündigung, durchaus nicht die „großen Charaktere“ geschildert werden, sondern ein oft sehr wortreiches und redundantes Abwägen von themenrelevanten Gegensätzen dominiert. Dass Gutzkow aber durchaus auch bedeutende Zeitgenossen aus Politik und Literatur in ihren Beziehungen und als Persönlichkeiten darzustellen versteht, zeigt er in seiner früheren Artikelserie „Öffentliche Charaktere“. (1834/ 35) Solche Individualcharakteristiken spielen in den „Zeitgenossen“ eine untergeordnete Rolle; Louis Philipp bleibt eher eine Ausnahme. Sonstige Portraits sind weit eher Typensatiren von englischen Misses oder Theologieprofessoren, von englischen Spinnern und Spekulanten (besonders im Kap. „Religion und Christentum“, S. 441 ff.) [...]

Bei aller Fülle, ja Heterogenität der Themen und Probleme, die ein auf die Gegenwart konzentriertes Portrait nicht nur der Zeitgenossen, sondern der Zeit fallen in Gutzkows Darstellung doch vorherrschende Argumentationsmuster und Erkenntnisinteressen auf. Er vergleicht lieber als dogmatisch zu postulieren; er denkt eher pragmatisch als weltanschaulich; eher induktiv als deduktiv. Er liebt historische Vergleiche, wenn er z. B. bei der Abwägung des Verhältnisses von Bürgerfreiheit und Staatsraison auf Rom und schließlich auf die absolute Monarchie in Frankreich zurückgreift, um in dieser Frage der „Repräsentativsysteme“ zu resümieren: „denn wenn die Einen alles Neue anbeten und die Andern nur das Veraltete für erprobt halten, so konnten sie sich hier [im „Repräsentativsystem“, H. K.] in ihren beiderseitigen Sympathien begegnen. Dasjenige ist wahrlich siegreich, was zu gleicher Zeit die glänzende Form einer neuen Erfindung und den kernhaften Probegehalt einer alten Bewährung in sich vereinigt.“ (Kapitel: Das Leben im Staate, S. 228) Diese Sowohl-als-auch-Kompromisse durchziehen die ganze Darstellung, sie sind die dominierende Denkform. Vergleichbares bietet der Schluss des Kapitels „Der Stein der Weisen“. Hier kontrastiert Gutzkow einen künftigen, letzten Ausgleich zwischen „Natur“ und „Gott“, der den augenblicklich noch vorherrschenden „gottfeindlichen Materialismus“ der Naturausbeutung mit den göttlichen Kräften von Verstand und Wissenschaft versöhnen werde – vorausgesetzt, „unsere positive Religion und Kirche“ werde sich mit „dem jetzt im Schwange gehenden Geiste der Zeiten verständigen“. (S. 207) Der „Stein der Weisen“ ist jedoch die Erfindung des Buchdrucks, jetzt die „Schnellpresse der Buchdrucker“ (S. 201). Die fortschreitende Bildung, der Gutzkow sich verschrieben hat, wird nicht nur zwischen „Natur“ und „Gott“ zum Wohle der Menschheit vermitteln, sondern vor allem auch „bis in das unterste Volk [...] Sinn für die Öffentlichkeit (wecken)“ (ebd.), worauf Gutzkows literarische und politische Intentionen gerichtet sind. Beim Thema „Arbeit“ (Kapitel „Die Existenz“) lautet der Ausgleich der Gegensätze: „Die Zünfte sollen aufgehoben, es soll aber eine Grenze auch der Gewerbefreiheit gezogen werden. Man soll die Maschinen einführen, soll aber erst daran denken, den dadurch brodlos werdenden Handwerkern andere Nahrungszweige zuzuwenden.“ (S. 177) Wie soll das möglich sein? Gutzkow glaubt, in jedem Land gebe es „ein Reservefond von Arbeiten [...], von gleichsam Kapitalien, die noch nicht angegriffen sind“. Breche ein Erwerbszweig fort, müsse man diese noch unentdeckten, ungenutzten Möglichkeiten erschließen. „Es kömmt nur darauf an, hier dem Schwindelgeist und der Projektmacherei, überhaupt der individuellen Glücksritterschaft und industriellen Abenteuerlust den Weg zu versperren, und die noch möglichen Supplemente [...] unter eine [...] Commission im Staate zu stellen.“ Wobei zu vermeiden sei, „es möchte jeder Fortschritt in der Industrie

zuviel Rückschritte in der Moral nach sich ziehen, wo man befürchten muß, daß die in ihrem Erwerb gestörte Masse wohl gar zu ungesetzlichen Mittel greift“. (S. 178) Die ausführlichere Zitierung zeigt den tieferen Sinn des für Gutzkow so charakteristischen Sowohl-Als-auch. Vernunft und Kreativität der Menschen sind es, die ihm zur Hoffnung Anlass geben, die Widersprüche zwischen Individualismus und Freiheitsstreben einerseits und der politischen und sozialen Ordnungsmacht des Staates andererseits seien immer wieder auszugleichen. Diese vermittelnde Vernunft – Gutzkows Vernunft – ist sowohl von bürgerlicher Revolutionsfurcht getrieben als auch von vagen Geist-Utopien beseelt.

Im Kapitel „Das Moderne“ (S. 125-139), weiter unten im Kapitel „Sitte und Sitten“ (S. 360-440) sowie im Anhang äußert sich Gutzkow explizit über seine persönliche Stellung als Autor zu den Widersprüchen der Zeit. Er begreift sich als Repräsentant und Exponent seiner Epoche, als schreibende Verkörperung des Modernen (nicht „der Moderne“ im Sinne der Literatur und Kunst des späten 19. Jahrhunderts). Sein Autor-Ich „(gesteht) [...], daß ich meine Schreibart schwerlich anders als mit dem Namen des Modernen zu bezeichnen wüßte [...] Bald scheint es mir, als treibe mich der Geist „der Unruhe, welcher überhaupt unsere Zeit quält [...] bald aber schmiege’ ich mich wieder mit soviel liebendem Interesse an die selbst veralteten Sitten, an die bestehenden Gesetze und Einrichtungen [...] Allein möglich auch und ganz gewiß, es liegt in der Pflicht, welche der Literat zu befolgen hat, eben so reformistisch wie konservativ gesinnt zu seyn“. Literatur bedeute für ihn „teils Abspiegelung der Zeitgenossen“, aber auch „Einmischung in ihre Debatten“. Ihr Modernes sei „leicht in der Form, zufällig im Inhalte, subjektiv in Manier und Haltung, witzig [...] melancholisch, launig“. (S. 137)

Damit bekennt sich Gutzkow erneut zu Stil und Funktion seines Schreibens, die er bereits in seiner ersten Buchpublikation, den „Briefen eines Narren an eine Närrin“ (1832) erprobt hatte. Eine Wahrheit, heißt es dort, sei nach dem Epochenbruch um 1830, nach der Revolution, dem Tod Hegels und Goethes nicht mehr denkbar. [...] Das Fehlen einer sinnstiftenden geschichtlichen Urteilsperspektive kann als Freiheit, aber auch als Orientierungslosigkeit aufgefasst werden. Daraus resultieren sowohl Sachnähe, Detailfreude als auch satirische Distanzierungen, die in den „Zeitgenossen“ breiten Raum einnehmen; besonders das Kapitel „Sitte und Sitten“ ist eine einzige Satire auf englische Verhältnisse; satirisch ist z. B. ebenso die autobiographisch gefärbte Dichtercharakteristik, Kapitel „Kunst und Literatur“. Dagegen bleibt das mit Engagement und Interesse verfasste Eintreten für Pressefreiheit und Bekämpfung des Raubdrucks durchaus im eigenen Interesse sachlich (Kapitel „Wissenschaft und Literatur“; vergleichbar die Erörterungen über die Emanzipation der Juden (Kapitel „Religion und Christentum“), die Gutzkow durch einen „ächten Liberalismus“ aber doch so zu befördern können glaubt, dass sie ihr Judentum schließlich ganz aufgeben sollen. (S. 512 ff.)

Der Anhang der Herausgeberin Martina Lauster enthält ein Nachwort, Anmerkungen dazu, eine editorische Notiz sowie ein Personen- und Sachregister. Allen Teilen dieses 90seitigen Apparats gebührt großes Lob für umfassende Informationen zu den Entstehungsbedingungen der „Zeitgenossen“, zu ihrer Stellung in Gutzkows Gesamtwerk und der Literatur ihrer Zeit. Die Erläuterungen zur Bulwer-Fiktion – dessen „England and the English“ sei „Modell“ gewesen – bis hin zu konkreten Textanspielungen werden zusammengefasst in dem Urteil: Bulwer „(gelte) als Metapher für den gesamten Denkstil der Schrift.“ (S. 670) Zu recht wertet die Herausgeberin die „Zeitgenossen“ als „eine Fundgrube für kulturwissenschaftliche Forschung“, die „wissenschaftsgeschichtlich“, „medien-geschichtlich“, nicht zuletzt auch „literaturgeschichtlich“ Einblicke in die dynamischen

Entwicklungen des Vormärz gäben. Entscheidend für Gutzkows Zeit sei, im Unterschied zum individualistischen 18. Jahrhundert, dass das 19. Jahrhundert im Zeichen der „Masse“ stehe. „Bulwer und Gutzkow gleichen sich durchaus in ihrer aufklärerischen Sensibilität für das Phänomen der Masse, den großen determinierenden Faktor einer neuen Zeit.“ (S. 677)

Die „editorische Notiz“ gibt die verschiedenen Lieferungen der Erstausgabe an sowie die Überarbeitungen der späteren Ausgaben von 1846 und 1875. Druckfehlerberichtigungen, Emendationen sind nachgewiesen, Textvergleiche der Erstdrucke vorgenommen, so dass von einer historisch-kritischen Ausgabe gesprochen werden kann. Das 42seitige, sehr detaillierte Register schließlich vermittelt nochmals einen lebhaften Eindruck von der überwältigenden politisch-historisch-geographischen Breite und gedanklichen Tiefe der „Zeitgenossen“, für die wir Gutzkow bewundern und seiner Herausgeberin danken müssen.

[...]

2013

Bernhard Spies: Gutzkow, Karl: Werke und Briefe. [...] Schriften zur Literatur und zum Theater. 7. Schriften zum Buchhandel und zur literarischen Praxis. In: Germanistik. Tübingen. Band 54, Heft 3-4, 2013, S. 536-537

[...] Zusammenstellung von G.s kritischen Wortmeldungen zu den Themenbereichen Autor- und Verlagsrecht, zum sozialen Status des Schriftstellers, zu Zensur und Pressepolitik, zum Buchmarkt [...], die der Schriftsteller zwischen 1832 und 1870 verfasste. Die Zusammenstellung von rund 70 Zeitschriftenbeiträgen und Zeitungsartikeln zeigt ihn als einen Autor, der als kritischer Analytiker der Bedingungen für die Existenz und den Status des freien Schriftstellers wirkte und aus dieser Perspektive bedeutende historische Entwicklungen des 19. Jh. in den Sphären von Kultur, Recht und Ökonomie zur Sprache brachte. Der Band bietet prägnantes Material nicht nur für die Gutzkow-Forschung und die Geschichtsschreibung von Literatur und Theater, sondern auch für die Sozial- und Rechtsgeschichte. Das Nachwort gibt eine informative Einführung in die historische Entwicklung der Rahmenbedingungen schriftstellerischer und verlegerischer Produktion, die neuen verlegerischen Strategien und das Pressewesen vom Vormärz bis zur Reichsgründung.

2018

Bernhard Spies: Gutzkow, Karl: Werke und Briefe. [...] Erzählerische Werke. Bd. 3. Novellen. In: Germanistik. Tübingen. Band 59, Heft 3-4, 2018, S. 863-864

[...] Die Druckausgabe enthält neben den Texten und der editorischen Notiz mit den Nachweisen der Texteingriffe das Nachwort des Bandbearbeiters. Auf überzeugende Weise ordnet Vonhoff die Novellen in die zeitgenössische Skizzen-Literatur ein, eine nicht satirisch-moralisierende, sondern auf „physiologische“ Erfassung sozialer Phänomene abgestellte Sittenmalerei, durch die G. „hinter der Oberfläche der Novellenmode

tiefere analytische Einblicke“ eröffnen will. Die dafür adäquate Ästhetik bildet das bei G. früh entwickelte Nebeneinander von divergentem Material, dessen „Correlation“ (Gutzkow) einen sozialen Gesamthorizont eröffnet. Nicht nur dem Forscher sei dringend empfohlen, neben den im Druck und im Netz identischen Novellentexten die nur in der digitalen Version verfügbaren Kommentare zur Kenntnis zu nehmen. Auch in diesem Band überzeugt die philologisch solide und theoretisch anregende Verschränkung von Globalkommentar und Einzelstellenerläuterungen.

Patrick Fortmann: Gutzkow, Karl: Werke und Briefe. [...] Autobiographische Schriften. Bd. 3. Kleine autobiographische Schriften u. Memorabilien. Germanistik. Tübingen. Band 59, Heft 3-4, 2018, S. 864

Karl Gutzkow ist oft in die Fußnoten der Literaturgeschichte abgeschoben worden. „Sein Name wird bleiben, aber von seinen Werken nichts“, hatte Theodor Fontane zum Nachleben dieses umtriebigen Autors der Vor- und Nachmärzzeit gemutmaßt. Die düstere Prognose wird seit einigen Jahren von der kritischen Ausgabe seiner Werke widerlegt [...]. Der vorliegende Band versammelt eine Vielzahl von kleineren, im weiteren Sinn biographischen Schriften. Im lockeren Konversationston erinnert sich G. an Lehrer (darunter Hegel und Schleiermacher sowie die Gründungsväter der Germanistik Lachmann und von der Hagen), Weggefährten und Kontrahenten (allen voran Wolfgang Menzel). Dazu kommen Schilderungen von gelegentlichen Begegnungen mit Personen des öffentlichen Lebens wie Fürst Metternich und David Friedrich Strauß sowie Einlassungen zu den selten spannungsfreien Beziehungen zu zeitgenössischen Schriftstellern wie Heine, Hebbel, Immermann und den Eheleuten Varnhagen von Ense. Die beeindruckende Zahl der behandelten Personen, die oft mit wenigen Strichen treffend charakterisiert werden, dokumentiert nicht nur G.s weitgespanntes Netzwerk, sondern erlaubt seltene Einblicke in den Literaturbetrieb zur Mitte des 19. Jahrhunderts. So ergänzt der präzise kommentierte Band sowohl die eingehenderen Lebensbeschreibungen des Autors als auch die bekanntere Sammlung *Öffentliche Charaktere*.

2019

Stefano Apostolo: Karl Gutzkow, Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien, hrsg. von Wolfgang Rasch. In: *Studi germanici*. Roma. 15/16, 2019, S. 453-456

In Italia la figura e le opere di Gutzkow sono di rado oggetto di ricerca della germanistica nostrana, eccezion fatta nell'ambito degli studi büchneriani: se da un lato i due scrittori sembrano muoversi su posizioni molto distanti – rivoluzionario materialista e naturalista Büchner, scrittore di professione intriso di idealismo Gutzkow –, dall'altro è praticamente impossibile ignorare la loro fruttuosa collaborazione. Senza l'incitamento costante di Gutzkow – ben consapevole dell'estro letterario del collega, nonché della portata sociale e storica delle sue opere – probabilmente Lenz non avrebbe mai visto la luce. Molte delle lettere di Büchner, nonché la sua intera produzione letteraria – eccezion fatta per il Woyzeck – furono pubblicate nelle sue riviste. Non da ultimo, vero indicatore del significato

di questo sodalizio, è da considerarsi il fatto che nel lascito di Büchner le lettere di Gutzkow costituiscono l'unica corrispondenza epistolare con un collega scrittore.

Se quindi in Italia Gutzkow è prevalentemente noto ‚di riflesso‘, come ausiliario del più celebre Büchner, il volume *Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien* costituisce un ottimo inizio per la (ri-)scoperta della sua figura e del suo stile. Il libro, curato da Wolfgang Rasch, autore della monumentale bibliografia delle opere di Gutzkow, comprende per lo più brevi scritti redatti tra il 1840 e il 1878, che permettono al lettore di gettare uno sguardo nella vita privata dell'autore dalla fine dei vent'anni sino alla morte.

[...] Si tratta di scritti ben diversi dai due grandi libri autobiografici *Aus der Knabenzeit* (1852) e *Rückblicke auf mein Leben* (1875), opere in cui sono ben percepibili la tristezza, la spossatezza e non di rado la frustrazione legate ai problemi della sua vita di scrittore. Qui, in questi brevi compendi autobiografici, il tono è invece molto diverso e il lettore si imbatte in un Gutzkow spiritoso, osservatore arguto e attento descrittore di avvenimenti e di persone conosciute nel corso della sua vita. Sono testi non di rado velati da un malinconico moto d'affetto, come in Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen von Ense (1840), accorato ricordo di un'anziana educatrice deceduta poco tempo prima, amante della lettura e della discussione letteraria, piacere che condivideva sovente con interlocutori più giovani: „Es war dies Leben in die schönsten Erinnerungen unsrer geistigen Entwicklung verflochten; ihre Myrte grünte bescheiden neben manchem Lorbeer; Uhland, Chamisso, Schwab, Kerner waren ihre Freunde gewesen, mit vielen Jüngern war sie und ihre Familie in lebhaftester Verbindung, ja sie hat selbst manches zarte, sinnige Lied gesungen“ (pp. 1-2).

[...] Gli scritti autobiografici minori di Gutzkow sono, a conti fatti, fedeli rivisitazioni, per lo più storicamente verificabili, di quanto vissuto dall'autore stesso. Ha pienamente ragione Wolfgang Rasch, quando nella postfazione al volume scrive che questi piccoli testi hanno un alto significato documentativo sulla sua persona: „Der Autobiograph ist überwiegend frei von eitler Selbstbespiegelung, nichtigen Klatschereien, Prahlereien [...]. Er spielt sich nicht in den Vordergrund, um den Rest der Welt als bloße Dekoration eigener Glorie auf sich zu beziehen. Er vermeidet pathetische Posen, betuliches Gehabe oder sentimentale Attitüden“ (p. 317). Il valore aggiunto sta però anche nella capacità dell'autore di rendersi visibile di riflesso, quasi restando in secondo piano: pur scrivendo spesso di altri, egli rappresenta anche se stesso e il proprio carattere, lasciando sovente trasparire una buona dose di autocritica.

Patrick Fortmann: Gutzkow, Karl: *Werke und Briefe*. [...] IV. Abt. [...] Bd. 3. *Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Mit weiteren Texten Gutzkows zur Goethe-Rezeption im 19. Jahrhundert* herausgegeben von Madleen Podewski

In: *Germanistik*. Tübingen. Bd. 60, Heft 3-4, 2019, S. 909

Spätestens seit den 1830er Jahren werden Bezüge auf Goethe zum Angelpunkt literarischer Selbstverständigung. Für Heine ist die „Insurrektion gegen Goethe“ das Signal für den Anbruch einer neuen Epoche. Nur wenig später weicht die Opposition aber einem differenzierteren Verständnis, in dem u. a. Momente der Modernität betont werden. Auch für Karl Gutzkow wird nach dem abrupten Ende des Jungdeutschen Projekts 1835/36 die Auseinandersetzung mit Goethe zentral. [...] Der vorliegende Band liefert [...] nicht nur

wichtige Beiträge zur Goetherezeption des 19. Jh., sondern er dokumentiert, wie einer der umtriebigsten Intellektuellen dieser Zeit an der Kanonisierung Goethes als National-schriftsteller mitgewirkt hat. Bei G.s Versuch, eine Alternative zum poetischen Realismus auszuarbeiten, in der die soziale Relevanz der Literatur gewahrt bleibt, erweist sich Goethe zudem als wichtiger Gesprächspartner.

Patrick Fortmann: Gutzkow, Karl: Werke und Briefe. [...] Erzählerische Werke, Bd. 17, Die neuen Serapionsbrüder. Kommentarband.
In: Germanistik. Tübingen. Bd. 60, Heft 1-2, 2019, S. 316-317

Der vorliegende Band liefert den textkritischen Apparat und den wissenschaftlichen Kommentar zum letzten großen Roman des ehemaligen Jungdeutschen Karl Gutzkow nach. Die Buchedition des Feuilletonromans ist bereits im Jahr 2002 erschienen [...]; die Anmerkungen und Erläuterungen sind in den Folgejahren der online-Ausgabe (gutzkow.de) hinzugefügt worden und liegen nun – ein Novum für dieses Editionsunternehmen – ebenfalls in Buchform vor. Die neuen Serapionsbrüder lehnen sich nur oberflächlich an E. T. A. Hoffmanns Erzählensammlung an. Aus dem romantischen Kreis ist eine bürgerliche Stammtischrunde geworden, deren Unterhaltungen die Lebensumstände der Gründerzeit schlaglichtartig beleuchten. Neben den Sorgen der Schriftstellerexistenz, der sozialen Frage und der sog. Frauenfrage kommt vor allem die Atrophie des Bildungsbürgertums zur Sprache. Dem romantischen Prinzip der verschobenen Wahrnehmung hat G. eine gesellschaftskritische Wendung gegeben. Die Zeiterscheinungen werden an den Idealen des vormärzlichen Liberalismus gemessen und so durchgängig kritisch betrachtet. Obwohl sich die gezeigten Ausschnitte nicht zu einem umfassenden Panorama des Sozialen fügen, nähert G. seine Erzählvignetten merklich dem Realismus an. Diese sozialhistorischen, literaturgeschichtlichen und werkgenetischen Zusammenhänge finden sich im Kommentar hervorragend aufgearbeitet. So leistet der Band einen bedeutenden Beitrag zur Neuentdeckung G.s als Autor des Realismus und Wegbereiter serieller Schreibweisen.

2020

Antonie Magen: Karl Gutzkow: Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien. Hg. von Wolfgang Rasch. – Die neuen Serapionsbrüder. Kommentarband. Hg. von Kurt Jauslin in Zusammenarbeit mit Martina Lauster. – Novellen. Hg. von Gert Vonhoff. (= Gutzkows Werke und Briefe. Kommentierte digitale Gesamtausgabe.)

In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft. 2019. Im Auftr. des Vorstands hrsg. von Andreas Blödorn u. Madleen Podewski. Berlin, Boston: de Gruyter, 2020, S. 246-255

[...]

Trotz dieser immensen Produktivität und Wirkung ist Gutzkow ein Autor, der in der Literaturwissenschaft über Jahre hinweg vernachlässigt wurde, was nicht zuletzt daran lag, dass viele seiner Texte, vor allem die in keine der Werkausgaben übernommenen Journaldrucke, lange Zeit nur schwer zugänglich waren.

Editionsprojekt Karl Gutzkow

Behoben ist dieser Missstand seit Anfang der 2000er Jahre mit dem *Editionsprojekt Karl Gutzkow*, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, das umfängliche Werk historisch-kritisch herauszugeben. Von Anfang an war die Ausgabe als Hybridedition geplant und damit eine der ersten germanistisch-literaturwissenschaftlichen Editionen, die im Internet zugänglich waren, wenn nicht sogar die erste überhaupt. Sie versteht sich als „edition in progress“ – Texte und Kommentare werden, eng verlinkt, nach und nach im Internet veröffentlicht. Dieses Verfahren ist besonders benutzerfreundlich, weil der Stellenkommentar direkt an den Kommentar angehängt ist. [...] Parallel dazu erscheinen die Textbände von *Gutzkows Werken und Briefen* im Oktober Verlag Münster, zuletzt waren das in den Jahren 2017 und 2018 drei neue Bände [...]. So zufällig diese Zusammenstellung qua Erscheinungsjahr sein mag, so aussagekräftig ist sie, denn mit diesen drei Publikationen werden die wichtigsten Inhalte von Gutzkows Werk beleuchtet. Ihre Zusammenschau lässt einen vielseitigen Autor in Erscheinung treten, der sich mit den unterschiedlichsten Formen und Themen des „langen“ 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat.

Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien

Die *Kleinen autobiographischen Schriften* werfen mit essayistischen Kleinformen ein Schlaglicht auf den Feuilletonisten Gutzkow. [...]

Allein die Textauswahl muss den Herausgeber vor nicht geringe Schwierigkeiten gestellt haben, da es sich bei den autobiografisch grundierten Abhandlungen keineswegs um eine homogene Gattung handelt, sondern vielmehr um eine Vielzahl unterschiedlicher Genres (feuilletonistische Aufsätze, Skizzen, Erzählungen, Nachrufe, Erinnerungen, Biografien, Charakterstudien, Reisebeschreibungen). Erschwert wird die Zuordnung durch den Umstand, dass Gutzkow selbst zeitlebens nie einen eigenen Band mit autobiografischen Schriften herausgab (S. 318), sondern die Beiträge, die nun in den Band aufgenommen wurden, zunächst in Journalen und Zeitschriften publizierte und nur teilweise in die beiden zu Lebzeiten erschienen Gesamtausgaben integrierte (S. 317 f.).

Wolfgang Rasch, der akribisch Gutzkows Kleinschrifttum gesichtet und auf autobiografische Elemente (bzw. auf Elemente der Memoirenliteratur) durchsucht hat, war sich dieser Schwierigkeit bewusst und diskutiert die Auswahl im vorletzten Abschnitt seines Nachworts (S. 325–328). Hier grenzt er sie von den anderen Abteilungen der Ausgabe ab und verweist darauf, dass Gutzkows Reiseerinnerungen und -beschreibungen, obwohl autobiografisch gefärbt, nicht im vorliegenden Band enthalten, sondern in der Abteilung *Reiseliteratur* zu finden sind. Gleiches gilt für die Theatererinnerungen, die der Abteilung *Schriften zur Literatur und zum Theater* zugeordnet wurden. Nicht beachtet werden ferner Texte, in denen Erinnerungen lediglich Auftakt zu politischen, juristischen, historischen oder gesellschaftskritischen Fragen sind (S. 326 f.).

Entstanden ist durch dieses Trennungsverfahren eine Sammlung von 18 chronologisch sortierten Texten aus den Jahren 1840 bis 1878 und zwei autobiografischen Briefen von 1837 und 1859, die im Anhang publiziert werden. Eine Auswahl, die nicht nur die umfangreichste autobiografische Zusammenstellung der Gutzkowphilologie ist, sondern auch überzeugt, weil Rasch in den beiden ersten Kapiteln seines Nachwortes (S. 297–317) eine kleine Poetologie von Gutzkows autobiografischen Texten entwickelt und so-

mit einen Kriterienkatalog, der zum Verständnis der Gattung beiträgt. Er tut dies, indem er zunächst die Bedeutung von Erinnerungsliteratur im 19. Jahrhundert akzentuiert (Immermann, Fontane (S. 317), zu ergänzen wäre noch Varnhagen), dann näher auf Gutzkows Absage an einen „Ganzheitsanspruch“ (S. 303) von Lebensretrospektiven und auf sein Verständnis von Erinnerung eingeht, das er als kreativen Umgang im Spannungsverhältnis von Dichtung und Wahrheit darstellt (S. 315). Damit weist er Gutzkow als modernen Vertreter der Gattung aus (S. 306), dem die Rolle eines „passiven Beobachters, eines Chronisten, Geschichts- und Geschichtschreiber[s]“ (S. 307) zugewiesen wird.

Die neuen Serapionsbrüder. Kommentarband

[...]

Mit seiner späten Entstehungszeit bildet Gutzkows letzter Roman eine zeitliche Einheit mit den autobiografischen Schriften. Er arbeitete 1876/77 an dem Text, der zeitgleich in zwei Journalen vorabgedruckt wurde. Behandelt hat er darin Erfahrungen, die er zwischen 1869 und 1873 in der Berliner Gründerzeitgesellschaft gemacht hatte (S. 113–115), was der Globalkommentar von Kurt Jauslin, der weit über eine Editionsleistung hinausgeht und vielmehr eine umfassende Interpretation von Gutzkows letztem Roman ist, im Detail darstellt (S. 110–158). Er tut dies nicht zuletzt auch mit Blick auf die großen Gesellschaftsromane, die Gutzkow in den 1850er Jahren geschrieben hat.

Der Vergleich mit den *Rittern vom Geiste* und dem *Zauberer von Rom* ist dabei schon deshalb lohnend, weil er der Entwicklung des Bürgertums und, damit zusammenhängend, der Veränderung des politischen und weltanschaulichen Konzepts „Liberalismus“ vom Vormärz bis in die Gründerzeit auf die Spur kommt. Im Unterschied zu den früheren Romanen weisen die *Neuen Serapionsbrüder* nicht nur ein reduziertes Gesellschaftspanorama auf, in dem ausschließlich die städtische Schicht dargestellt, auf die Beschreibung der ländlichen Gesellschaft sowie der nicht bürgerlichen Schichten hingegen verzichtet wird (S. 116). Vielmehr entwickeln sie – und das ist der vielleicht entscheidendste Unterschied – im Gegensatz zu den *Rittern vom Geiste* keine gesellschaftliche Utopie mehr. Sie zeichnen sich sogar dezidiert durch den „Verlust des utopischen Horizontes“ (S. 119) aus, wie Jauslin in aller Deutlichkeit feststellt. Gutzkow erweist sich in seinem letzten Roman als Pessimist, der den Verfall bürgerlicher, liberaler Werte (S. 119) im Sinne des Vormärz beschreibt: Der Citoyen ist zum Bourgeois geworden (S. 137), der Begriff „Liberalismus“ hat sich auf eine ökonomische Bedeutung verengt (S. 140).

Verbunden ist damit auch die Einordnung des Romans in die zeitgenössische ästhetische Diskussion um den poetischen bzw. bürgerlichen Realismus (S. 124) und den zu ihr gehörenden Bildungskonzepten (S. 125) [...]. Im Gegensatz zu den Romanen des poetischen Realismus entwickelt Gutzkow eine Ästhetik des Bruches (S. 127–136). Er formuliert die resignierte Grundhaltung, „mit den richtigen Überzeugungen auf verlorenem Posten zu stehen“ (S. 130). Aus dieser Einsicht heraus erfolgt die „Selbstvernichtung des Autors als ordnende Instanz“ (S. 130), der Verlust der auktorialen Macht wird inszeniert (S. 130, S. 132). Die Stimme des Autors verschwindet, sie ist „unverstellt erst zu hören in den Schriften, die den Roman begleiten [...]“ (S. 131).

[...] Zum anderen aber [...] kann die Trennung von Roman und Rahmenhandlung sowie die „formale(n) Konstruktion der Gesprächsrunde“ (S. 99) als Zeichen von Modernität gewertet werden. Mit dieser Form des Roman-Essays aber werden die *Serapionsbrüder* letztlich zu einem wichtigen Vorläufer des Romans der klassischen Moderne (S. 100).

Novellen (1834)

Entdeckt der Kommentarband zu den *Neuen Serapionsbrüdern* den späten, auch in der Literaturgeschichtsschreibung weitgehend unbekanntem Gutzkow der Gründerzeit, so widmet sich die dritte Neuerscheinung dem vergleichsweise bekannten Autor der Märzjahre. [...]

Auch Vonhoff würdigt Gutzkow im Nachwort ausdrücklich als modernen Autor (S. 301, S. 314, S. 316), indem er die Gattung Novelle in ihrem innovativen Gehalt herausstellt. Gutzkow, zu Beginn der 1830er Jahre Anfang zwanzig, suchte nach einer adäquaten Ausdrucksform, um auf dem literarischen Markt wahrgenommen zu werden, griff auf die Novelle zurück, die hauptsächlich junge Autoren nutzten, um sich einen Namen zu machen, und setzte sie gezielt ein, um populär zu werden (S. 299). Gleichzeitig experimentierte er mit ihr, indem er außerdeutsche literarische Traditionen zu adaptieren versuchte, in diesem Fall die französische Skizzenliteratur – Vonhoff macht die Stadtbeschreibungen vom Paris des *Livre des cent-et-un* als Vorbild aus (S. 300 f.). [...]

Inhaltlich sind die Novellen ebenfalls so nah am Zeitgeschehen, dass sie nicht zuletzt auch Gutzkows Ruf als Chronist der Vormärzjahre begründen. Fast alle haben einen französischen Schauplatz sowie einen dezidiert politischen und gesellschaftskritisch angelegten Hintergrund, der deutliche Parallelen zu den französischen Zuständen unter dem Bürgerkönig Louis Philippe der unmittelbaren Gegenwart aufweist (S. 307). [...] Mit anderen Worten und zusammenfassend gesagt: In den Novellen sind vielfältige, zum Teil versteckte, zum Teil offensichtliche „Anspielung[en] auf die revolutionäre Unruhe von 1830“ (S. 302) enthalten. Gutzkows Hauptanliegen war die Gegenwartsanalyse, die er als politisch engagierter Schriftsteller betrieb [...].

Editorisches

Mit dieser inhaltlichen Charakteristik der beiden Nachworte, der *Novellen* und *Autobiographischen Schriften* sowie des Globalkommentars zu den *Neuen Serapionsbrüdern*, sind die drei Bände der Werkausgabe jedoch noch keinesfalls hinreichend gewürdigt. Vielmehr muss, last but not least, die editorische Leistung erwähnt werden, die nicht nur in einer sorgfältigen Transliteration der jeweiligen Erstdrucke [...] besteht, sondern außerdem in der Erschließung einer Reihe weiterer Texte, die die Edition ergänzen und Gutzkows Werke in den zeithistorischen Kontext einordnen.

[...]

Im Falle der *Autobiographischen Schriften* werden die editorischen Hinweise durch ein annotiertes Personen- und Werkregister ergänzt. Es enthält biografische Grundinformationen zu den erwähnten Personen und kann bereits als erster Teil der Kommentierung verstanden werden, die als Einzelstellenkommentar in der elektronischen Ausgabe weitergeführt werden wird. – Im Kommentarband zu den *Neuen Serapionsbrüdern* ist dies bereits geschehen: Neben dem Globalkommentar finden sich auf rund 200 Seiten zahlreiche Lemmata, die kenntnisreich und detailliert erläutert werden. Für die *Novellen* und die *Autobiographischen Schriften* ist Ähnliches zu erwarten. Hier steht der weitere Detailkommentar im Internet noch aus. Einen Vorgeschmack auf Kommendes bieten die Erläuterungen zu *Die Sterbecassirer*, zum einzigen Text der *Novellen*, der online bisher im Detail kommentiert wurde. Diese Kommentare fallen ähnlich ausführlich aus, wie dieje-

nigen zu Gutzkows letztem Roman. In jedem Fall wird mit der weiteren Kommentierung ein ebenso großer Beitrag zur Wiederentdeckung Gutzkows geleistet werden, wie er jetzt schon durch die Bereitstellung der Texte erarbeitet worden ist.

Robert Steegers: Karl Gutzkow: Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Mit weiteren Texten [...] hrsg. von Madleen Podewski.
In: Sabine Brenner Wilczek: Heine-Jahrbuch 2020. 59. Jg. Berlin: Springer; Heidelberg: Metzler, 2020. S. 293-295

[...]

Mit „Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte“ versucht der noch junge Gutzkow, vier Jahre nach Goethes Tod, eine Position zwischen den – langsam bereits (literatur-)historisch werdenden – Lagern der Goethe-Verehrer und Goethe-Verächter zu finden. Seine Perspektive ist dabei nach vorne gerichtet: Wie kann „Goethe“ (wobei diese Persona für ein Konglomerat von „Leben“ und „Werk“ steht, zwei Begriffe, die ihrerseits aus Wirkungen und Meinungen geschaffene Konstrukte im zeitgenössischen Diskurs sind) als epochale Schwellenfigur zwischen einer „alten“ und einer „neuen“ Zeit argumentativ genutzt werden, um Perspektiven und Leitideen für eine zeitgemäße Kunst und Literatur zu finden? [...] Interessanterweise hat in Gutzkows Schrift dann aber nicht Goethe das letzte Wort, sondern Schiller – letztlich soll auf die Epoche des „Talents“ (Goethe) die der „Tendenz“ (Schiller) folgen, soll Literatur operativ in die gesellschaftlichen Entwicklungen der Zeit eingreifen: „Die Zeit der Tendenz kann beginnen, wenn man über die Zeit des Talents im Reinen ist.“ (S. 111).

Das Stichwort „Schiller“ bildet eine Brücke, um hervorzuheben, worin das besondere Verdienst der vorliegenden Ausgabe liegt: Während „Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte“ so gut greifbar ist wie außer „Wally, die Zweiflerin“ wohl kein anderer Text Gutzkows (mit zwei Ausgaben, zum einen innerhalb der Auswahlgabe der „Schriften“, 1998 im Verlag Zweitausendeins herausgegeben von Adrian Hummel, zum anderen im Goethe-Jahr 1999 herausgegeben von Olaf Kramer – letztere ohne das Vorwort, das wesentlich mehr als ein entbehrlicher Paratext ist), bietet Madleen Podewskis Edition eine Reihe weiterer Texte Gutzkows zu Goethe und zur Goethe-Rezeption, die durchweg seit ihren jeweiligen Journalveröffentlichungen [...] nicht wieder gedruckt wurden und, in der zusammenhängenden Präsentation, Zeugnis der lebenslangen Auseinandersetzung Gutzkows mit Goethe bis in die 1870er-Jahre sind. Auch in diesen Texten taucht immer wieder Schiller neben Goethe als Referenzpunkt für die Bestimmung der Funktion von Literatur auf. Mal werden beide einträchtig nebeneinandergestellt und gegen ihre Epigonen in Stellung gebracht [...], mal, wie am Ende von „Ueber Göthe“, der eine gegen den anderen ausgespielt: „Männer der reinsten Geistesthätigkeit aber, Dichter und Denker, werden doch immer wieder auf Schiller, als ihr nächstes und bestes Vorbild, zurückkommen müssen.“ [...] Ausführlich entfaltet Gutzkow in seinem Beitrag „Nur Schiller und Goethe?“ [...], was in seinen Augen die beiden Klassiker trennt und verbindet. Ausgehend von Ernst Rietschels 1857 errichtetem Doppelstandbild vor dem Weimarer Theater charakterisiert Gutzkow die Dioskuren: „[...] bei Schiller geht die Wirkung mehr nach außen und reißt den Menschen zum Anschluß an das Gute und Schöne hin, [...] bei Goethe geht der sittliche Entschluß mehr innenwärts und festigt die Widerstandskraft im Menschen bei den Stürmen des Geschicks [...]“ (S. 196). Aber: „„Schiller und Goethe“ drücken nicht das ganze Gebiet des dichterischen Schaffens aus“ (S. 200), und:

Wollte man aber sofort jeden jetzt noch Schaffenden nach diesen Maßstäben beurteilen, [...] so würde sich die Literatur bald in Sonntags-Nachmittagsgottesdienst verwandeln; selbst die stolzeste, auf den Schiller- und Goethe-Cultus gegründete *Akademie* mit dem glänzendsten Marmorgetäfel der ‚Formen‘ würde etwas Oedes, Kaltes und Langweiliges haben. (S. 205)

Was Gutzkow dagegenhält – und damit 1860 letztlich denselben Ansatz einer eingreifenden Literatur verfolgt wie 1836 in der Goethe-Schrift –, ist „das lebensschaffende, befruchtende, forzeugende Princip der Literatur“ (S. 201).

Eher für die Geschichte der Goethe-Rezeption im 19. Jahrhundert interessant sind einige weitere Beiträge, so der 1838 im „Telegraph für Deutschland“ gedruckte Bericht einer Visite in Weimar im Herbst 1837, „Ein Besuch bei Göthe“, der das Museale des nachgoetheschen Weimars anschaulich erfasst. [...] Noch mehr gilt das eher literarhistorische Interesse für Gutzkows Bericht von der Feier zur Enthüllung des Frankfurter Goethe-Denkmal (und von dessen Vorgeschichte) im Oktober 1844. Auch der Trinkspruch, den Gutzkow bei einem Bankett zu diesem Anlass im Frankfurter Börsensaal hielt, ist hier dokumentiert, in dem er auch Herder, „der die Theologie aus ihrem Zunftbanne befreite“, Wieland, „der mit dem Zauberstabe des Oberon alte poetische Sünden vergessen machte“, und vor allem Schiller als Streiter „für Wahrheit und Freiheit“ (S. 153) hervorhebt und Weimar recht jungdeutsch zu einer Keimzelle der Religionskritik, einer emanzipatorischen Sinnlichkeit und des revolutionären Freiheitspathos umdeutet. Dass alle diese kleinen Texte (die knapp die Hälfte des Bandes ausmachen) nun endlich wahrgenommen werden können, ist nicht das geringste Verdienst der vorliegenden Ausgabe. Die Veröffentlichung des kritischen Apparats auf der Website des Editionsprojekts wird der Auseinandersetzung mit Gutzkow im Kontext der literarischen Diskurse des 19. Jahrhunderts gewiss weitere Impulse geben.

2021

Jonas Cantarella: Karl Gutzkow: Maha Guru. Geschichte eines Gottes. Hg. Richard J. Kavanagh. – Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. [...] Hg. Madleen Podewski. – Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien. Hg. Wolfgang Rasch.
In: Ästhetik im Vormärz. Hrsg. von Norbert Otto Eke u. Marta Famula. Bielefeld: Aisthesis Verl., 2021. S. 416-426. (= Jahrbuch Forum Vormärz Forschung. 26. Jg.)

[...]

Erst in den letzten drei Jahrzehnten wird Gutzkows Schaffen in seiner ganzen Breite erforscht: als Autor von Prosaliteratur und Dramen, als Publizist und Zeitschriftenherausgeber, der zu gesellschaftlichen ebenso wie kulturellen Aspekten einer sich im Wandel befindlichen Gesellschaft Stellung bezog. [...] An die Stelle der ästhetischen Kritik Fontanes, der eine Nähe der literarischen Texte zu journalistischen Schreibweisen feststellte und negativ bewertete, rückt in der interdisziplinären Forschung ein dezidiertes Interesse für Gutzkow als Berufsschriftsteller, der sich auf einem literarischen Massenmarkt auch ökonomisch zu behaupten hatte und sich zu diesem Zweck auf innovative Weise populärer Medien und Genres bediente.

Als Produkt wie Verstärker dieser ‚Gutzkow-Renaissance‘ kann das 1997 auf der Tagung *Karl Gutzkow: Liberalismus, Europäertum, Modernität* initiierte Editionsprojekt

Karl Gutzkow angesehen werden. Während Ende der 1990er Jahre bereits ausgewählte Texte Gutzkows im Erstdruck samt Kommentar unabhängig voneinander herausgegeben wurden, setzt sich das *Editionsprojekt Karl Gutzkow* zum Ziel, Gutzkows Werke und Briefe möglichst vollständig zu erschließen und im Internet frei zugänglich zu machen. [...] Die insgesamt 59 Bände, aufgeteilt in acht Werkgruppen, vermitteln einen Eindruck vom Umfang des Projekts, das von einem sich kontinuierlich erweiternden Kreis an Mitwirkenden und Herausgeber:innen ohne Drittmittelfinanzierung geschultert wird. „[P]rimärer Textspeicher und zentrales Arbeitsmedium“ des Editionsprojekts ist das Internet, wo auf der Projektseite (www.gutzkow.de) im Sinne einer Edition *in progress* sukzessive die einzelnen Texte mit Apparat und Kommentar veröffentlicht werden. Damit betrat die Edition Anfang der 2000er Jahre digitales Neuland. Ein Blick auf Texte wie *Die Briefe eines Narren an eine Närrin* oder *Die Zeitgenossen*, für die bereits Teile des Apparats und des Kommentars vorliegen, zeigt, dass zu diesem Zweck hilfreiche Tools entwickelt wurden, die ein übersichtliches Nebeneinander von Kommentar und Primärtext ermöglichen. Besonders überzeugen die Verlinkungen im Primärtext, die einen schnellen Zugriff auf den Einzelstellenkommentar ermöglichen und in Zukunft womöglich immer häufiger auch auf Varianten, andere Texte von Gutzkow oder das Gutzkow-Lexikon verweisen werden.

Parallel zur Arbeit im Internet erscheinen Teile der Hybridedition als Buch im Oktober Verlag. Mittlerweile liegen 14 Bände sowie ein Eröffnungsband und ein Kommentarband zu *Die neuen Serapionsbrüder* vor. Zuletzt sind mit *Kleine autobiographischen Schriften und Memorabilien* (2018), *Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte* (2019) und *Maha Guru. Geschichte eines Gottes* (2020) drei weitere Bände aus unterschiedlichen Werkgruppen erschienen, die einen Querschnitt des Editionsprojekts bieten und im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Maha Guru Geschichte eines Gottes (2020)

Mit *Maha Guru* (1833) legt Herausgeber Richard J. Kavanagh eine Edition des zweiten Romans Gutzkows vor. Der in Tibet handelnde Roman verbindet ein sittenbildliches Interesse an fremden Kulturen mit metaphysischen Fragestellungen, die er in einen komplexen Handlungszusammenhang einbettet. Der Plot verflucht eine Liebesgeschichte mit der Darstellung eines Ketzereiprozesses sowie eines politischen Umsturzes, in dessen Folge der titelgebende Maha Guru seine göttliche Stellung als Dalai Lama einbüßt und stattdessen gemeinsam mit seinem älteren Bruder eine Ehe mit seiner Jugendliebe Gyl-luspa eingeht. Die Behandlung dieses Motivs der Polyandrie ist beispielhaft für die komplexe Erzählweise des Romans, der verschiedene fremde Kulturen teils wertend miteinander kontrastiert, ineinander spiegelt oder auf die eigene Kultur bezieht, dabei aber seine eigene Perspektive als europäisch, mitunter auch als voyeuristisch markiert. So steht die positiv dargestellte Vielmännerei Tibets in einem Oppositionsverhältnis zum satirisch überzeichneten Harem des chinesischen Gesandten in Lassa, wobei das Darstellungsinteresse an beiden polygamen Institutionen wiederum auf eine Infragestellung der monogamen Norm Westeuropas abzielt.

Über die orientalistischen Modetexte, in deren Tradition sich *Maha Gruru* einreicht, ebenso wie die wichtigsten Quellen, aus denen Gutzkow seine Informationen und Zitate, teilweise auch seine Vorurteile über die Kulturen Tibets und Chinas entnahm, vermittelt das umfangreiche, knapp über fünfzig Seiten lange Nachwort einen fundierten Überblick

(vgl. AM, 306-315, 322-331). An ausgewählten Beispielen vollzieht es, aufbauend auf Gert Vonhoffs Analysen, minutiös nach, wie der Roman bestimmte Details aus seinen Quellen aufgreift, sie für die Darstellung funktionalisiert und ihre Bedeutung damit transformiert (vgl. AM, 322-329, 335f.). Es hätte allerdings deutlicher benannt werden können, dass die satirischen und selbstreflexiven Erzählverfahren, mit denen der Text seine europäische Perspektive ausstellt, den Roman nicht davor feien, orientalistische Zuschreibungen auf inhaltlicher Ebene zu reproduzieren: Dies betrifft nicht allein die im Nachwort thematisierte negativ-generalisierende Überzeichnung der chinesischen Figuren (vgl. AM, 308f., 328, 330), sondern etwa auch die exotisierende Darstellung des Kultus der tibetischen Priesterschaft (vgl. M, 37-42, 156) oder die ambivalente Sinnlichkeit Gyl-luspas, die zwischen weiblicher Emanzipation – als solche deutet sie das Nachwort in unkritischer Übereinstimmung mit der Erzählerfigur (vgl. M, 19 u. AM, 342) – und einer männlich-europäischen Projektion oszilliert (vgl. etwa M, 19-26, 282). Neben dem Entstehungshintergrund und den Quellen liefert das Nachwort eine Skizze wichtiger Handlungsstrukturen, einen Überblick über die Rezeption in Deutschland und Frankreich, eine Analyse der flexiblen Erzählperspektive sowie Interpretationsansätze zu den Aspekten ‚Metaphysik‘, ‚Eros und Gender‘ sowie zu autobiographischen Hintergründen. Dabei verknüpft das Nachwort fachkundige Informationen mit einer in weiten Teilen überzeugenden Interpretation. Als besonderen Fund markieren Kavanagh und Lauster die Identifikation einer erzählerischen Metalepse mit einem „Schlüsselereignis im Werdegang des jungen Schriftstellers Karl Gutzkow“ (M, 340), einer „Audienz bei Karl Albert Freiherr von Kamptz“ (ebd.), in deren Folge sich Gutzkow gegen den Staatsdienst und für eine Existenz als Berufsschriftsteller entschieden habe. Zwar insinuiert das Nachwort ein möglicherweise zu direktes Referenzverhältnis zwischen fiktionalem Text und außertextueller Wirklichkeit (vgl. M, 340f.). Allerdings belegt das Wissen um den autobiographischen Bezug die große Expertise und Detailkenntnis der Herausgeber:innen und Mitarbeiter:innen des Editionsprojekts.

[...]

Es bleibt zu hoffen, dass die gelungene Buchausgabe ebenso wie der im Internet zu vervollständigende Apparat das Interesse für diesen frühen Roman Gutzkows steigern, zu dem bislang nur wenig Sekundärliteratur existiert, der sich aber gerade auch für aktuelle Forschungsparadigmen wie jenes der Weltliteratur als relevanter Gegenstand erweisen könnte.

Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte (2019) und *Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien* (2018)

Titelgebend für den von Madleen Podewski herausgegebenen und mit einem Nachwort versehenen Band ist Gutzkows Schrift *Ueber Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte*, die er 1836 im Gefängnis verfasst hat. Der Gewinn der Ausgabe besteht vor allem darin, dass diese umfangreiche Goetheschrift [...] von 17 Journalbeiträgen flankiert wird, die eine darüber hinausgehende, produktive Goetherezeption Gutzkows dokumentieren und knapp die Hälfte der hier edierten Primärtextmenge ausmachen. Mit dieser Materialfülle hebt sich der Band auch von Olaf Kramers Herausgabe der Goetheschrift von 1999 ab. [...] Offen bleibt bei der Textauswahl jedoch die Frage, weshalb der 1841 anonym bei Hoffmann & Campe erschienene Text *Schiller und Goethe. Ein psychologisches Fragment* keine Berücksichtigung fand. Erst ein Blick in die Gutzkow-

Bibliographie Wolfgang Raschs gibt Auskunft über die unsichere Autorschaft des Textes, die möglicherweise ausschlaggebend für den Ausschluss war. Mit Blick auf diesen Text wäre eine Offenlegung der Auswahlkriterien im Anhang wünschenswert gewesen. [...] Insgesamt besteht die Leistung des Bandes, der zahlreiche zuvor nur schwer einzusehende Veröffentlichungen leichter zugänglich macht, also in einer doppelten Kontextualisierung: Einerseits wird die umfangreiche Goetheschrift auf die lebenslange Auseinandersetzung Gutzkows mit Goethe bezogen und andererseits der spezifische Zugriff Gutzkows, der versucht, Goethe als Genie des Übergangs zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert für die gegenwärtige und zukünftige Literatur produktiv zu halten, als eine Variante des Goethebetriebs profiliert. [...]

Bei dem Band *Kleine autobiographische Schriften und Memorabilien*, den Wolfgang Rasch bereits 2018 herausgab, handelt es sich um die bisher umfangreichste Auswahl von Erinnerungstexten Gutzkows. [...] Über das jeweilige Publikationsmedium und – sofern eine Weiterverwertung durch Gutzkow erfolgte – die Veränderungen gibt die ebenso informative wie leser:innenfreundliche editorische Notiz Auskunft. Ergänzt wird der Band durch zwei autobiographische Briefe Gutzkows, deren parataktischer Protokollstil und inhaltlicher Pessimismus einen starken Kontrast zu den auf Unterhaltung abzielenden Journalartikeln bildet. [...] Diese Verfahren der Selbsthistorisierung, die auch eine klare Trennung zwischen Selbstbiographie und Memoire unterlaufen, finden in den kleinen Formen der Journalmedien, in der Skizze, dem Porträt, dem Nachruf oder der Plauderei, ihre adäquate Realisierung (vgl. AA, 308). Gegenüber den beiden langen Erinnerungsbüchern *Aus der Knabenzeit* und *Rückblicke auf mein Leben* behaupten die kleinen autobiographischen Texte nicht zuletzt wegen ihrer medienspezifischen Poetik, die Gutzkow als humorvollen Erzähler und genauen Beobachter zeigt, wie Rasch zu Recht feststellt, ihren „eigenen Stellenwert“ (ebd.).

[...]

Vervollständig wird der Band ebenso wie die Sammlung der Goethe-Texte von einem Register der Publikationsmedien sowie einem annotierten Personen- und Werkregister. In letzterem hat Rasch alphabetisch sämtliche im Text genannten Personen samt ihrer im Text erwähnten Werke aufgelistet und, sofern dies für das Verständnis des Textzusammenhangs notwendig ist, mit weiterführenden Informationen versehen. Im Vergleich zu früheren Bänden der Gesamtausgabe, in denen noch keine Annotation vorgenommen wurde, sind die anspielungsreichen Texte Gutzkows damit leichter zugänglich geworden. Die Genauigkeit und Detailkenntnis gerade auch mit Blick auf wenig bekannte Personen wecken Vorfreude auf den wissenschaftlichen Apparat inklusive des Einzelstellenkommentars, der in der digitalen Edition sukzessive nachgeliefert werden soll.